





Bibliotheca Schneideriana

Z w e n t e s
S c h r e i b e n
an
Herrn Moses Mendelssohn

insonderheit
über den ehemahligen Mendelssohnischen
Deismus, über das Mendelssohnische Kenn-
zeichen einer Offenbarung, und kürzlich
über die Glaubwürdigkeit der Evange-
lischen Geschichte

von
Johann Balthasar Kölbele

Leiter Rechte Doctoren und Ehrenmitglied der Königlich Groß Britanischen
Deutschen Gesellschaft in Göttingen.



Frankfurt am Mayn
in der Andreäischen Buchhandlung
1770.

1778

Gelehrten

Dem Hochw. Consistorio

hiermit die nachfolgende

Gedruckte Bücher

zu dem Ende

in der nachfolgenden

Berehrungswerther Herr!

Im Schatten Frankfurter Linden lese
ich zum erstenmahle folgende Leipziger
Mesneugigkeit. Antwort an den Herrn
Moses Mendelssohn zu Berlin, von
Johann Caspar Lavater. Nebst einer
Nacherrinnerung von Moses Mendels-
sohn. Berlin und Stettin, 1770. Auf
68 Octavseiten. Hier keine weitläufige Ent-
schuldigung meines gegenwärtigen Schreibens,
und einige Anmerkungen über diese
Blätter.

Vor allen Dingen, Geliebter Gegner, zu
demienigen Theile Ihrer Nacherrinnerung,
der mich selber angehet. Sie sagen auf Seite
48 des vor mir liegenden Werkens: „Man

„ erlaube mir noch einiges hinzu zu thun,
 „ das nicht den Herrn L. angehet; sondern
 „ einen Mann, der aus einem ganz andern
 „ Tone mit mir spricht, als dieser sanfts
 „ mütthige und bescheidene Gelehrte, den
 „ Herrn Johann Balthasar Kölbele, u. s. f.“
 Der sonst verdiente Herr Diaconus Lavater und
 ich selber sind freylich in Meynungen und in
 Schreibart sehr merklich voneinander verschie-
 den. Ein ieder Originalgeist redet in seinem
 eigenen Tone: und die Lage, in welcher sich
 zween verschiedene Verfasser finden, bildet
 sehr vieles in dem verschiedenen Tone ihrer
 Schreibart.

„ Auf Seite 49 sagen Sie, mein Herr:
 „ Zuerst muß ich meine Verwunderung über
 „ die Kölbelische Angelegenheiten gegen
 „ Mendelssohn zu erkennen geben. Ich
 „ müste von meiner Seite, mit dem Herrn
 „ Dr. Kölbele doch irgend in einer Verbin-
 „ dung stehen, wenn Er Angelegenheiten
 „ gegen mich haben sollte, und worinn mag
 „ wohl

„ wohl diese Verbindung bestehen? Ich will
 „ mir die Freyheit nehmen, sie meinen Lesern
 „ aufrichtig zu beschreiben.“ Das thun Sie,
 Geliebter Herr Mendelssohn. Aber Sie ver-
 wundern sich doch wirklich ein wenig zu viel.
 Stehen denn nicht alle Gelehrte mitein-
 ander in Verbindung, mein lieber Meta-
 physiker? Beruhete es denn auf dem eigenen
 Willkühr so manches berühmten Gelehrten:
 ob und welche Gegner derselbe haben sollte?
 So wenig als es von meinem eigenen Will-
 kühr abhänget, wenn mich Kaius vor einem
 Hochpreislichen Frankfurtischen Schöppens-
 stuhl belangen will. Ich mag alsdenn ers-
 scheinen, mich auf diese Klage einlassen, und
 mit meinem Gegner den gewöhnlichen Weg
 Rechtens gehen: oder ich mag gegen alle
 wiederholte Vorladungen ausbleiben, und
 in die Strafe des Ungehorsams verfallen;
 so entstehet doch allemahl hier eine Ungeles-
 genheit des Kaius gegen Kölbele.

Bey Ihrer Seite 50 und 51, mein Herr
 Mendelssohn, danke ich Ihnen sehr verbinds-
 lich, daß Sie mich von dem Erfange mei-
 ner flüchtigen Vergleichung und des bezie-
 genden Französischen Handschreibens doch
 endlich benachrichtigen wollen. Die das-
 mahls von mir geschene Aufmunterung zu
 dem Christenthum kan ieder mann lesen, und
 ich werde sie weder entschuldigen noch zurücker-
 nehmen. Nur werden Sie das nicht verges-
 sen, daß ich Sie nicht, wie Herr Lavater,
 zur Wiederlegung meiner eigenen Religion
 aufgefordert habe. Die Preisfrage derer
 Herrn Berliner gehet auf die Untersuchung
 der metaphysischen Evidenz. Die Regeln
 der metaphysischen Evidenz stehen mit den
 übrigen Regeln von Untersuchung der Wahr-
 heit in der genauesten Verbindung. Die
 Regeln von Untersuchung der Wahrheit wür-
 den nach ihrem Umfange noch sehr unvoll-
 ständig bleiben, wenn nicht auch die Regeln
 von Untersuchung der Wahrheit einer offens-
 baren

haren Religion hinzukämen. Und was
 nuzet denn endlich alle Untersuchung der
 tiefsinnigsten Wahrheiten, wenn sie nicht auf
 unsre dauerhafte Glückseligkeit wirken soll?
 Was war also, wenigstens nach der Denz
 kungsart eines Christen, zusammenhängenz
 der; als von unsrer Akademischen Preis
 frage auf die Bekehrung eines Jüdischen
 Weltweisen überzugehen, dessen Naturgaben
 man hochschätzte. Ich sehe also gar nicht,
 wie Sie, mein Herr, auf Ihrer Seite 51
 sagen können: „so wenig sonst die Preis
 „frage der Akademie mit meiner Bekehrung
 „gemein haben mag.“ Ich selber hatte
 hier die Pflicht und Freiheit, die alle Christen
 haben, und deren sich schon Justinus der
 Märtyrer in seinem Gespräche mit dem
 Jüdischen Weltweisen Tryphon bedienete.

Und ich danke Ihnen nochmahls, Geliebte
 ter Gegner, vor Ihre Erklärung auf Seite 51.
 Sie sagen: „Ich fand aber aus mancherley
 „Ursachen nicht vor gut, mich mit Herrn R.

„ einzulassen, zumahl da er seinen Tractat
 „ eine flüchtige Vergleichung nante, und
 „ bey mehrerer Muffe etwas Ausführlicherß
 „ über diese Materie versprach. Vielleicht
 „ nimmt er, dachte ich, nach einer reifern
 „ Ueberlegung selbst zurück, was ihn eine
 „ flüchtige Vergleichung hat niederschreiben
 „ lassen. Ich habe mir also die Freyheit
 „ genommen, dem Herrn D. K. nicht zu
 „ antworten.“ Mein, mein Herr Mendels-
 sohn. Ich nehme wenigstens die Hauptleh-
 ren meiner flüchtigen Vergleichung nicht
 wieder zurücke. Die erste Entdeckung dieser
 Lehren hemte schon meine weitere Schritte
 gegen den Herrn Geheimerath Daries. Und
 seit dieser Zeit, und lange vor der Bekant-
 machung meiner flüchtigen Vergleichung,
 und bis auf die gegenwärtige Stunde regie-
 ren diese Hauptlehren meine philosophische
 Untersuchungen. Und wenn ich ia an meiner
 flüchtigen Vergleichung noch zu ändern habe,
 so geschiehet es nach der Erinnerung eines
 gründs

gründlichen Meskundigen, der vor einigen Jahren durch Frankfurt reisete, und mir seine Freundschaft schenkte. Dieser lachte unter uns beiden über das noch alljudogmatische Wesen, das ich strenger Schüler des Euklides noch in der Metaphysik hegte. Ich besanne mich bey dieser Gelegenheit auf eine ähnliche Erinnerung, die mir ein alter Meskundiger schon vor zwanzig Jahren sagte, da ich mich eben zu einem übertriebenen Anbeter metaphysischer Hypothesen gebildet hatte. Und ich schreibe nun künftig wirklich dreister gegen philosophische Sätze, als ich bisher geschrieben.

Aber noch ein paar Worte über Ihr Stillschweigen, mein Herr Mendelssohn. Daß Sie sich gegen mich nicht öffentlich einzulassen wolten, das konte, wie Sie selber sagen, aus vielerley Ursachen geschehen. Daß ich aber auch auf meine beide Handschreiben kein Empfangbriefgen von Herrn Mendelssohn zurückerhielte, das bestrems

dete mich. Schreibe mir doch der verdienst-
 volle Herr Professor Formey im Nahmen
 einer Erlauchten Akademie sehr gefällig zu-
 rücke. Und stunde ich doch mit dem Herrn
 Geheimerath Daries und mit dem seligen
 Herrn Superintendent Müller bey unsern
 Streitigkeiten in dem vergnügtesten Brief-
 wechsel. Und stehe ich doch mit namhaften
 und berühmten Gelehrten, und mit verdienst-
 vollen Männern von Range in Briefwechsel
 und persöhnlichem Zusammenhange, und sie
 ermuntern mich zu weiterer Betreibung mei-
 ner Entwürfe. Aber keine Vertheidigung
 eines Bickerstafs gegen Partridge. Ich
 lache doch aber recht Lucianisch, wenn ich
 die Briefe dieser Männer gegen das Brum-
 men einiger Journalisten halte. Wer wird
 von beiden Recht behalten? Entweder die
 angesehene, berühmte, und verdienstvolle
 Männer, die mich mit einem kleinen Wischer,
 Kaltfinne, oder gänzlichem Stillschweigen
 von sich losmachen, und in die Dunkelheit
 zurücke

zurück weisen könnten? Oder einige Herrn Journalisten, die schon in den Jüdischen Briefen des Herrn Marquis d'Argens, in dem Raisonnement über die Deutsche Universitäten, in des Herrn Professor Riedels Briefen über das Publikum, in dem Vademecum des erdichteten Katzenbergers, noch in manchen andern Schriften, und auch schon bey vielen Lesern zum Gelächter geworden? Schreyen sie denn nur weiter, meine Herrn, wie ich schon neulich sagte. Wenn ich in ihre Zunft gehörte, so lachte ich, bey ihrem Lobe und bey ihrem Tadel, wie des Cicero Vogeldeuter. Aber so wiederhole ich meine vormahlige Erklärung, werde bey ihren Ausfällen weder böse noch niedergeschlagen, und wünsche Ihnen sämlich alles dauerhafte Gute.

Und nun wieder zu Ihnen, mein wirklich geliebter Herr Mendelssohn, Ich berühre nicht alle Ihre Ausdrücke, und übersetze Ihnen vieles auf Ihrer Seite 51 und 52.

In

In meinen Pflichten des Christlichen Dichters weiche ich freylich eben so sehr von dem herrschenden Geschmacke, wie in meinen beyden Romanen. Doch welches sind denn eigentlich die Regeln des neuesten und herrschenden Geschmacks? Wenn es nöthig wäre, so wolte ich beweisen, daß meine Meyern, Philippine, und die Pflichten des Christlichen Dichters den Kritischen Regeln des Herrn Mendelssohns sehr nahe kämen. a) Und wer wird doch endlich in der Schreibart und Orthographie ein gültiger Richter seyn? Etwann dieienige Herren Kunstrichter, an welche mein besonderer Freund, der Ober-rheinische Landpriester, ein Sendschreiben

abge-

a) Man sehe über die Hauptgrundsätze der schönen Künste und Wissenschaften: und über das Erhabene und Naive in den schönen Wissenschaften. S. 67-186, im 2. Th. der philosophischen Schriften. Berlin 1761. 8.

abgelassen? b) Doch Streitigkeiten über den Geschmack und über die schöne Wissenschaften sind mir eben so verdrüsslich, wie Ihnen, mein Herr Mendelssohn, die Religionsstreitigkeiten. In meiner Denkungsart, oder genauer zu reden, in meiner Religion und Sittenlehre bin ich zufrieden, wenn rechtschaffene Gottesgelehrte und redliche Christen mit mir einig sind: und ich würde ein außerordentliches Mißtrauen in mich selber setzen; wenn ich Leuten, die gänzlich ausser der Christlichen Kirche leben: einigen irrgläubigen neuern Kirchenlehrern: und unsern schönen Modegeistern, in diesen wichtigen

Grunds

- b) Sendschreiben eines Landpredigers, im Nahmen verschiedener seiner Amtsbrüder, an die sämlichen Herrn Verfasser der Deutschen gelehrten Zeitungen, Bibliotheken, Anzeigen &c. Gedruckt im Oberrheinischen Kreise, 1770. Auf 3 Octavbogen.

Grundlehren durchaus gefallen sollte. Daß ich auf Rousseau, Marmontel, und dergleichen bedauernswürdige Verfasser von einer besondern Höhe herabsehe; das kan ich wirklich nicht anders nach meinen Grundsätzen. Ich erfare auch bey diesen seichten Männern, wie genau die Verheissung meines Erlösers an seine Kirche eintrifft: Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. c)

Ich mögte hier zugleich wissen, wie Sie, mein Herr Mendelssohn, es dem Herrn Marmontel übersehen können, wenn er den Heidnischen Helden in der Seligkeit den obersten Rang ertheilet? Wenn denn diese Helden endlich noch selig werden, warum stehen sie über einem Enoch, Abraham, Moses, Josua, Kaleb, Samuel, David, Elias, und so vielen andern Heiligen, von welchen wir
in

c) Math. 16, 18.

in den Göttlichen Büchern der Isracliten lesen? Wäre es denn nicht genug Seligkeit, wenn auch diese Heiden noch einige Stufen unter den Freunden Gottes stünden? Und Herr Rousseau ist wirklich in vieler Beziehung zu bedauern. Die Sprache seines Vicaire ist die allgemeine Sprache der unbefestigten Gemüter. Aber ein Pythagoräisches Stillschweigen bey diesem Wankelmuth, und währenddem Stillschweigen ein fleißiger Nachforscher, als man an Herrn Rousseau gewohnt ist. So wären alle Zweifel des Vicaire wie ein Rauch verschwunden, und Herr Rousseau wäre kein Sachwalter der Juden geworden, wenn er nur den Philippus von Limborch mit gehöriger Prüfung gelesen hätte. Denn wenn ein geläutertes Judenthum an allen den Lästerungen gegen Jesum von Nazareth nicht Antheil nehmen will, die man in dem Toledoth Jeschu, bey dem Gegner des Origenes Telsus, und wer weiß wo sonst findet; was bleibet einem

einem philosophischen Juden denn gegen das Christenthum noch übrig, das der wirklich philosophische und gelehrte Jude Isaak Orobios bey dem Limborch nicht schon größtentheils gesagt hätte. Wo sind denn die große Geheimnisse, die die Juden nach dem Herrn Rousseau gegen unsern Glauben noch zu sagen wissen?

Auf Ihrer Seite 52 sagen Sie unter andern, mein Herr Mendelssohn: „Alle diese Schritte sind von Seiten des Herrn Dr. K. geschehen, mich zu einem öffentlichen Streite zu reizen, und wer weiß, ob ihrer nicht noch mehrere geschehen sind, die ich nicht gewahr worden bin —“ Ja, mein Herr, es sind noch mehrere geschehen. In der Vorrede zu meiner Zulässigkeit der Eide vertheidige ich die flüchtige Vergleichung gegen den Journalisten von Bouillon, und Herr Mendelssohn konnte dabey nicht unerwehnet bleiben. Und in der Romane *Philippine* urtheilet dieses Frauenzimmer selber,

selber, bey ihrem Abschiede von dem Jagdschlosse, über die Tugendmittel des Herrn Mendelssohns. Andre Schritte gegen Sie habe ich in meinen Schriften nicht gethan: und meinen Gegner in Journalen zu beflecken, daß streitet mit allen meinen Grundsätzen.

Weiter auf Seite 53 sind die Worte des Herrn Mendelssohns: „Und nunmehr frage ich, was der Herr D. für Angelegenheiten gegen mich hat? Was Ihn berechtiget, sich zwischen Herrn Lavater und mich einzudrängen? Und was Ihn bewegen kan, einen Unbekanten, der keine Lust bezeuget, sich mit Ihm in Briefwechsel einzulassen, mit seinen Zuschriften zu verfolgen?“ Besinnen Sie sich ein wenig, Geliebter Herr Mendelssohn. Sie fragen: was mich berechtiget? Ein Verfasser mus sich nur hüten, daß er keinem Fiskalischen Anwalde unter die Hände falle. Im übrigen darf er schreiben, wozu er sich fähig findet: was ihm seine Pflichten erlauben und befehlen: wozu sich ein

geneigter Verleger findet: und was die übrige Verfassung des Druckortes bekant zu machen erlaubet. Abhandlungen über Streitsfragen, die ganz Europa in Bewegung setzen. Zu allem diesem bin ich berechtiget. Und ich wäre es nicht bey einem Mendelssohnischen Hahnengefechte? Ich bitte Sie, nach welchem allerneuesten Fakultätsgesetze? Und nun beklagen Sie sich über meine Zuschriften? Sie empfangen doch nur von mir zweyen kurze Handschreiben. Lassen Sie beide Schreiben an Ihrem Orte in dem Drucke erscheinen, und es wird sich ausweisen, wie überlästig ich Ihnen gewesen bin. Ich handelte in diesen Briefen, wie hundert andre Gelehrte mit ihren Gegnern handeln. Ich hielt es vor übelständig, einen Deutschen Gegner nicht benachrichtigen, wenn man einen Hauptschritt gegen ihn waget. Und ich handelte hier nach dem Beispiele solcher Männer, denen Sie, mein Herr, Ihre Hochachtung nicht versagen können.

Damit

Damit der Leser nicht ermüdet werde,
 so mag nun vieles weitere in Ihrem Vortrage
 unberührt bleiben. Was ich nach Ihrer
 Seite 54 auf Seite 10 meines erstern Schreibens
 sage, das will ich freylich durchaus
 nicht in meinem eigenen Rahmen behaupten.
 Es ist eine bloße Möglichkeit, die sich ein Weltk-
 enner mit andern Möglichkeiten vorstellt.
 Und sage ich denn dieses nicht schon hinrei-
 chend in meinem erstern Schreiben? Ich setze
 daselbst auf Seite 11 und 12: „so urtheilet
 „beyläufig der Weltkenner. Er urtheilet
 „von Ihnen hier nicht unstreitig entschieden.
 „Aber er begreift doch allerley Möglich-
 „keiten, u. s. f.“ Es ist hier eine Frage
 über die größere Wahrscheinlichkeit, und über
 diese Frage theilen sich das denkende Publi-
 kum und die genauere Mendelssohnische
 Freunde. Das denkende Publikum urtheilet
 nach demjenigen, was am meisten geschieht.
 Nach den Sitten und Gesinnungen des
 Jüdischen Volkes, die man in der täglichen

Erfahrung wahrnimt, und die sich von den Zeiten des Josephus bis auf unser Jahrhundert ziemlich gleichförmig bleiben. Die genauere Mendelssohnische Freunde rühmen den uneigennütigen Character dieses Weltweisen, und widersprechen deswegen dem Urtheile des Publikums. Es ist allerdings möglich, daß ein feiner Geist sich über die herrschende Fehler seines Volkes schwinde. Es ist auch eben so möglich, und es ist schon öfters geschehen, daß ein durchbringender Weltweiser bey dem strengsten Untersuchen wichtige Fehlschlüsse begangen, dadurch in die schädlichsten Irrthümer gesunken, und diese Irrthümer mit dem redlichsten Herzen behauptet hat. Was nun eigentlich hier von Ihnen, Geliebter Gegner, zu urtheilen seye, das weiß der Herzenskündiger am allerbesten. Ich bitte Sie förmlich um Verzeihung, mein Herr Mendelssohn, wenn ich mich in meinem vorigen Schreiben nicht vollständig genug erkläret habe:
und

und wenn einige meiner Urtheile nicht völlig so gelinde klingen, wie die Rechtsregel zu fodern scheint: verba in factum sunt temperanda. Ja, mein Herr, wegen allen Ausdrücken, die sich bey reifer Uebersetzung mit Grunde tabeln lassen: wegen allen solchen Ausdrücken bitte ich Sie förmlich um Verzeihung.

Aber, Geliebter Herr Mendelssohn, Sie schaden sich auch selber, wenn Sie sich aus meiner gegenwärtigen Erklärung ein Siegeszeichen bauen. Ich will hier dem Christenthume durchaus nichts vergeben, und ich erinnere Sie an eine ganz von neuem zu wiederholende Religionsuntersuchung. Erkennen Sie endlich in Wahrheit und in Tugend die Unzulänglichkeit der menschlichen Kräfte, die Sie gegen alle Erfahrung eines versuchten Kenners ganz übertrieben schildern. Fliehen Sie hingegen zu denjenigen Heilmitteln, die Sie schon bey dem Psalmisten und bey den Propheten

finden. Der Gott der Wahrheit und der Liebe leite alle Ihre Schritte, und befreie Sie von der allgemeinen Hartnäckigkeit des Jüdischen Volkes, über welche nicht nur Christus und seine Apostel, sondern schon Moses und die Propheten die bitterste Klagen führen. Lassen Sie sich das gegenwärtige gelehrte Lärmen zur neuen Ermunterung dienen, und vergessen dabey die Schritte der mit unterlaufenden menschlichen Schwachheit Ihrer Gegner. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß kein siegreicher Erlöser der Menschen Ihnen künftig schreckhaft seyn möge, sondern daß Sie noch in diesem Leben durch die Wahrheit und Schönheit des Christenthums zu denjenigen Gütern der Ewigkeit mögen fähig werden, die das von Orzbius auch noch so fein geschilderte Reich eines Jüdischen Messias unendlich übertreffen müssen.

Ich schlosse mit diesem Wunsche gerne meinen Aufsatz, wenn ich nicht noch vieles

zu sagen hätte. Wir kommen auf Seite 55 bis 57 der Nacherrinnerung zu Ihrem Deismus, mein Herr Mendelssohn. „Sie
 „ mögten auf Seite 56 wissen, warum ich
 „ Sie lieber zu einem Deisten machen, als
 „ einen Juden seyn lassen will? “ Die
 Erklärung auf diese Frage machet mir keine
 Schwierigkeit. Vor der Bekanntmachung
 Ihres Schreibens an Herrn Lavater gränz-
 dete ich mein wahrscheinliches Urtheil so
 wohl auf eine ziemlich gewöhnliche Den-
 kungsart der feinern Juden, als auf ver-
 schiedene Stellen aus Ihren eigenen Schrif-
 ten.

Nach der Denkungsart andrer Juden
 blieben zwar Josephus und Philo bey allen
 Platonischen und Eklektischen Lieblingsmey-
 nungen entschiedene Juden. Aber einige
 von ihren Nachfolgern zeigen sich ganz an-
 ders. Tryphon und seine Jüdische Freun-
 de hätten sich gegen den Justinus gerne nur
 als Griechische Weltweise gezeigt, wenn sie

nicht dieser Kirchenvater zur Vertheidigung des Judenthums genöthiget hätte. Ein Rheinländischer Jude, der mich vor etlichen Jahren verschiedenemahle besuchte: in der reinen Meskunde, und vorzüglich in der Algebra gute Kenntnisse hatte: nach seinem Vorgeben mit Herr Mendelssohn in Briefwechsel stunde: die damahls bekante Mendelssohnische Schriften fast auswendig hersagen konte: und den Herrn Mendelssohn wie ein Orakel verehrte; dieser Rheinländische Jude dachte fast, wie Tryphon. Er ließe sich nur allzugerne vor einen bloßen Deisten halten. Da ich ihm aber genauer zu Leibe gieng, die Wahrheit des Christenthums eine Weile gegen ihn unentschieden ließe, und ihm die Göttliche Sendung Moses nach Anleitung des Josephus gegen den Apion vorhielte, da war er auf einmahl ein Jude. Und da wir nun in der Unterredung weiter giengen, so schimfete er auf das Toledo, und auf alle Talmudistische Messiasmärgen,
und

und vertheidigte das Judenthum gegen die Christen fast nach eben den Grundsätzen, wie Orobius gegen den Limborch.

Tryphon und mein Rheinländer sind freylich noch zu wenige Beyspiele, als daß ich daraus eine ziemlich allgemeine Neigung der Juden zu dem Deismus schlosse. Aber diese Neigung wird nach der täglichen Erfahrung unter den Jüdischen Stüzern fast ebenso gangbar, wie unter den Stüzern von Christlicher Herkunft. Wie mich ein Hochgeschätzter und in dem Hebräischen wohl bewanderter Christlicher Freund versichert, so hat diese verderbte Jüdische Neigung einen gelehrten nun verstorbenen Rheinischen Judenarzt bewogen: die Mosaische Religion in Hebräischer Sprache gegen den Deismus zu vertheidigen. Der Judenarzt hat seine Handschrift meinem Freunde zur Beurtheilung angetragen. Was aber ihr Inhalt gewesen, und ob sie noch wirklich gedrucket worden, das kan ich nicht melden. Alle

solche Beobachtungen erregten vor dem Anfange des Lavaterischen und Mendelssohnischen Schriftwechsels bey vielen Leuten eine starke Vermuthung: daß auch Herr Mendelssohn den Deismus hege. Der Rheinländische Jüdische Verehrer des Herrn Mendelssohns spielte freylich eine unbeständige Rolle. Vielleicht wolte er unter den Christen Unkraut säen? Vielleicht fast eben so den Deismus unter den Christen verbreiten, wie dieses Gift schon an den angesehensten Höfen ausgebreitet worden? Durch Leute, bey welchen man den Deismus am wenigsten vermuthet hätte? Durch Einschleichen, und durch unterthänige Bücklinge gegen alle Thorheiten der großen Welt. Doch weiter nichts mit diesem Rheinländer, und wenn Sie, mein Herr Mendelssohn, des Deismus verdächtig waren, ehe Sie sich als entschiedenen Juden erklärten; so ist es nach Ihrer Seite 55 und 56 billig, daß ich zeige, warum Sie es waren. Ich zeige es denn gegenwärtig,

erspare

erspare mir die verbrüßliche Wiederholung in dem Antiphädon, und bediene mich Ihrer philosophischen Schriften von 1761, und Ihres Phädons von 1768.

Erstlich nun zeigt sich in dem dritten Gespräche, in dem ersten Theile der philosophischen Schriften, auf Seite 227 eine Stelle, die zwar nicht zum entschiedenen Deisten machet: die aber doch keine allzugroße Hochachtung des Verfassers gegen die Göttliche Bücher entdecket: die sich vor einen ächten Juden, der die Weisheit seiner Väter über alle Wissenschaften der Völker schätzen soll, d) gar nicht schicket: und die wenigstens den ungeübten jungen Leser auf eine entferntere Art zu dem Deismus reizet. Sie heisset: „Leibnitz
 „ und Neuton! Ich kan diese große Rahmen
 „ nicht aussprechen, ohne dem Allerhöchsten,
 „ wie

d) Jos. Ant. Jud. lib. 20. in fine. T. I. p. 982. ed.

Haveric, *Μοϋσεϊ δὲ σοφίαι μαρτυροῦντι. κ. τ. κ.*

„ wie iener Schüler des Plato gethan , zu
 „ danken , daß er mich nach ihnen hat gehoh-
 „ ren werden lassen.“ Einem iungen phis-
 losophischen Studenten verzeyhe ich diese
 Sprache. Wenn ich sie aber von einem be-
 rühmten Verfasser höre , so hat dieser sonst
 tiefdenkende Gelehrte noch allzuwenige Kent-
 nis von dem ganzen Umfange aller Wissens-
 schaften , von einem hinlänglichen Umfange
 der gelehrten Geschichte , von dem Steigen
 und Fallen der Wissenschaften , und inson-
 derheit von dem pragmatischen in der Bez-
 lehrsamkeit. Die liebevolle Vorsehung hat
 den ganzen Zeitlauf der Welt so herrlich ein-
 gerichtet , daß der weise Tugendfreund in
 ieder besondern Epoche seine dauerhafte
 Glückseligkeit findet. So wohl in den Tho-
 mistischen und Scotistischen Zeiten , wie
 in dem Jahrhundert der Leibnize und
 Neutone. So große Entdeckungen diese
 Neuere auch immer gemacht haben , so sind
 doch eben diese Entdeckungen vor die dauer-
 hafte

hafte Glückseligkeit eines Juden oder Christen sehr zufällig. Wobor denn wegen diesen Entdeckungen eine entzückende Andacht unter Pythagoräischen Hekatomben? Sind wir Flügel, als Moses, David, Salomon, Jesaias, Ezechiel, und dergleichen erleuchtete Israeliten, weil wir nach Leibnizen und Newtonen gebohren worden?

Zweytens findet sich in eben dem Theile der philosophischen Schriften in dem zweyten Gespräche eine Stelle auf Seite 203, die schon etwas weiter führet, als die vorhergehende. Es heisset von den metaphysischen und abstracten Wahrheiten: „dennoch
 „ aber sind sie das edelste und würdigste
 „ unsrer Erkenntnis, weil ihre Gegenstände
 „ die edelsten und würdigsten sind.“ Sie sind also vermuthlich auch edler und würdiger, als die geoffenbahrten Wahrheiten? Eine zu seltsame Erklärung vor einen überzeugten Kenner und Verehrer der Offenbarung, wie Herr Mendelssohn nun seyn will.

Und

Und ein gefährlicher Wink des geübtern Schriftstellers an das angehende Philosophen, daß so wohl aus Hochmuth als Bequemlichkeit die Belesenheit, Erfahrung, Geschichtskunde, und mühsames Nachforschen sehr gerne bey Seite setzet: das Lehrgebäude seiner Glückseligkeit nur auf eigenes aber auch noch allzuunreifes Nachdenken bauet: und wenn es noch sehr bescheiden ist, die geoffenbahrte Religion nur vor den Pöbel, vor seichte und finstere Köpfe, und vor die Lohngeistliche dienen läffet. Freylich eine Regel, die bey dem hochstiegenderen Akademisten und bey dem iungen Studenten schon längstens geltend geworden. Aber auch wirklich ein sehr bequemer Wegweiser zu dem Deismus.

Drittens stehet in den Briefen über die Empfindungen auf Seite 133 eine Ausrufung, die ich mit der nächstvorhergehenden Stelle auf eine ähnliche Art beurtheile.

„Die heilige Vernunft! die ihnen (den
 „Weltz

„Weltweisen) die Stelle einer Offenbarung
 „vertritt.“ Ich bitte Sie, mein Herr Mendelssohn, in wie fern kan denn die Vernunft die Stelle einer Offenbarung vertreten? Wenn die Vernunft bey Weltweisen die Stelle einer Offenbarung vertreten könnte; so wäre wenigstens die Offenbarung bey eben diesen Weltweisen so viel entbehrlicher, weil ein gründlicher Weltweiser die Offenbarung nicht anders befolgen und benutzen wird, als wenn er sie nach den mühsamen und viele Wissenschaften fordernden Auslegungsregeln untersucht hat. Oder wenn Sie, mein Herr Mendelssohn, hier nicht Ihre eigene Meynung behaupten, warum verwahren Sie sich nicht durch eine kurze Anmerkung, die Sie vor dem Verdachte des Deismus schützen könnte? So verwahren sich wenigstens ein Herr Professor Meyer, ein seliger Freyherr von Wolf, und andre berühmte Männer, wenn man sie ohne diese Verwahrung einer gefährlichen Meynung
 be

beschuldigen könnte. Und interpretatio est contra illum facienda, qui clarius loqui debuisset.

Viertens hat es eine ähnliche Bewandnis mit einer Stelle, die sich in den Briefen auf Seite 125 findet. „Oder haben deine Weltweise eine Offenbarung, die sie eines bessern belehret? Nichts von Offenbarung! Sie trauen keiner.“ Dieses klingt sehr nachdrücklich. Und wenn auch hier eine fremde Person redet, so hätte doch der Herr Verfasser sehr wohl gethan, wenn er die gegenseitige Meynung in einer Schlußanmerkung vor die seinige erklärt hätte.

Fünftens heisset es in eben den Briefen auf Seite 125: „Vielleicht haben sich Theodese zu dieser Mittelgattung bekennet. Ich meyne Weltweise, über die keine offenbarete Religion eine merkliche Kraft hat.“ Wiederum ohne die mindeste Verwahrung des Herrn Mendelssohns, nach welcher Ihm dieser Grundsatz der Theodese miß-

mißfallen sollte. Da doch Theocles in dem ganzen Briefwechsel fast alles regieret, und also auch die Leser die Grundsätze dieses Weltweisen als die gültigste annehmen sollen.

Sechstens sagt Sokrates, in dem ersten Gespräche des Mendelssohnischen Phädon, auf Seite 120: „ - - - wie, wo, „ und was die Seele nach diesem Leben seyn „ wird, muß blos durch die Vernunft aus „ gemacht werden.“ Wiederum ohne die nöthige Verwahrungsanmerkung des Herrn Mendelssohn. Da doch dieser Phädon zu einer Zeit im Drucke erschiene, in welcher Sie, mein Herr, nach Ihrer Erklärung an Herrn Lavater, schon von der Wahrheit einer Offenbarung überzeuget seyn mußten. Und wenn ich Ihnen denn auf eine Weile zugäbe, daß alle und jede Fragen über unsern künftigen Zustand aus der Vernunft entschieden werden könnten; folget denn deswegen, daß sie blos aus der Vernunft entschieden werden müssen, und daß hier gar

Ⓒ

keine

keine Rücksicht auf die Offenbarung zu nehmen seye? Das Urtheil des Mendelssohn'schen Sokrates klinget hier so viel sonderbarer, wenn man den Platonischen Phädon dagegen hält. In diesem letztern will Tebes solche Fragen lieber durch eine Göttliche Offenbarung entschieden haben, e) als auf die gewöhnliche schwache Gründe der Weltweisen bauen: und Sokrates widerleget darüber seinen Schüler nicht im mindesten. Hier haben also der Jüdische Weltweise Mendelssohn und der heidnische Weltweise Tebes völlig ihre Rollen vertauschet. Oder gründet sich etwann das hier betrachtete Urtheil auf der Warburtonischen Hypothese, nach welcher der Pentateuchus keine Unsterblichkeit der Seelen lehret? Diese Hypothese ist von gründlichen Männern schon

e) *ἡ λογὸν εἶπεν.* Opera Plat. Gr. & Lat. fol. Lugd. 1590. p. 388. B.

dieser Stelle nicht weiter nöthig seyn, daß man sich zur Beförderung seiner Glückseligkeit um die Sitten und Tugendlehre bekümmere. Man darf nur seine künftige Seligkeit auf die Vorsehung bauen, und diesen Gedanken seinem Gemüte mit aller logikalischen und ästhetischen Schärfe eindrücken. Mehr braucht es nicht, sagt hier Herr Mendelssohn, gerade gegen den Geist seiner übrigen Schriften, welche, wie billig, die Kenntniß und Uebung der Tugendlehre häufig einschärfen. Wenn es von der andern Seite zu unsrer Beruhigung und Glückseligkeit nach Herrn Mendelssohnen mehr nicht brauchet; so ist also auch nach Mendelssohnischem Urtheile keine Göttliche Offenbarung nöthig, die uns etwann noch genauer unterrichten könnte, wie wir uns zu dem künftigen Leben bereiten sollen: und so ferner. Warum mußte denn eben der Mendelssohnische Sokrates diesen Ausspruch wagen, da der Platonische Sokrates nichts so leichtes

leichtes von sich hören läffet: und da auch eben dieser Ausspruch mit dem übrigen Faden des Beweises nicht das mindeste zu schaffen hat?

Achtens heisset es bey dem Beschluß der Briefe auf Seite 172: „ und wenn eine „ ewige Verdammnis möglich wäre, u. s. f.“ Und warum ist sie denn nicht möglich, mein Herr Mendelssohn? Entweder also lehret die Offenbarung unmögliche Dinge: oder die ewige Verdammnis siehet nicht in den Göttlichen Büchern? Da das letztere so gar von einigen Christen behauptet worden, so will ich bey der gegenwärtigen Stelle nicht viel Aufhebens machen, und den Herrn Mendelssohn nur auf ein Werkgen verweisen, das erst kürzlich in Berlin erschienen. f)

Neuntens findet sich in dem zweyten Theile der philosophischen Schriften in der

C 3

Ahas

f) Freymüthige Briefe über das Christenthum. Berlin, 1769. Auf 138 Octavseiten.

Rhapsodie auf Seite 13 folgende Stelle.
 „ Selbst der chimärische Begriff, den man sich
 „ von dem unvollkommensten Wesen machet,
 „ muß einiges Vergnügen gewähren; sonst
 „ würden sich unsre Dichter dessen nicht
 „ mit so vielem Vortheile bedienen können.
 „ - - - - allein die Vernunft findet den
 „ Kontrast lächerlich. u. s. f.“ Und warum
 und welchen Kontrast findet denn die Vernunft lächerlich? Kan ein Jude, der sich ausdrücklich vor die Ueberlieferungen der Väter erkläret, den Teufel unter die chimärische Begriffe zehlen? Denn von dem Teufel ist doch wohl in dieser Stelle die Rede? Sagen die Bücher des alten Bundes gar nichts von diesem gefallenem Geiste? Und wenn Herr Mendelssohn nicht den Biblischen Begriff von dem Teufel, sondern den Begriff der Dichter und der Abergläubischen nur lächerlich findet; warum wiederum keine behutsame Verwahrung gegen den Argwohn, als wenn der philosophische Verfasser einige

einige Begriffe der Bibel vor lächerlich hielt?

Sehen Sie nun, Geliebter Herr Mendelssohn, damit ich mich Ihres Ausdruckes nach Seite 56 Ihrer Nacherrinnerung bediene: „Wie heimlich Ihre Näckerey gewesen.“ Deutlicher dürfte sie wirklich nicht seyn, wenn anders dieienige Regeln ihre Nichtigkeit haben, nach welchen die klügern Feinde der Offenbarung bey ihren Angriffen handeln. g) Daß aber, wie Sie weiter sagen, nur der Verfasser der Meyern und Philippine diese Näckereyen bemerkt habe; dagegen bitte ich sehr um Vergebung. Ein großer Theil des Publikums hat Herrn Mendelssohn vor einen Deisten gehalten,

E 4

ehe

g) Man findet eine umständliche Beschreibung dieser Regeln in der Mosheimischen Sittenlehre der Heil. Schr. 1. Th. S. 542 - 549; und diese Beschreibung gründet sich in der gelehrtesten Erfahrung.

ehe wir noch das Bekenntnis des Judenthums lasen: und manche feinere Köpfe behalten auch nach diesem Bekenntnisse ihre vorige Gedanken. Daß aber der Verdacht des Deismus von andern Gelehrten noch nicht förmlich gerüget worden, das ist sehr begreiflich. Ein großer Theil von Kunstreichern, Bibliothekenschreibern, Journalisten, und wie diese Leute weiter heißen mögen: ein großer Theil wenigstens von Mendelssohnischen Bundesgenossen heget mit meinem Gegner ähnliche Gesinnung. Sie näcken bald an der reinen Lehre, durch allerley vorüber fliegende giftige Pfeile. Sie näcken bald an der Religionsstugend und guten Sitten, durch Verfälschung oder Billigung kunstreicher aber anstößiger Dichterwerke. Wie solten denn diese Geister ihrem lieben Bruder die Nackerey vorwerfen? Andre - - doch hier verzeihen Sie meine Freyheit, Geliebter Gegner. Ich würde sonst unvollständig in meiner Erläuterung bleiben. Also andre und

würk

würklich sehr verdiente Männer haben bis hieher die Mendelssohnische Räckerey vor viel zu klein gehalten, als daß sie sich damit bemengen solten: und ich könnte dieses mit einem an mich selber gerichteten Handschreiben eines angesehenen Mannes aus meiner Gegend beweisen, wenn ich diesen Gönner in unser Gezänke mengen wolte. Noch andre dachten: es ist besser, man läffet die Mendelssohnische Gedanken im verborgenen bleiben, als daß Herr Mendelssohn durch eine Nothwehre Schaden stiftet. Ich erkenne die redliche Meynung dieser meiner besondern Freunde. Aber da ich nicht selber den gegenwärtigen Handel rege machte, so menge ich mich mit andern in das Gefechte, und folge den Beyspielen eines Origenes, Justinus, Tertullianus, Cyrillus, Augustinus, und anderer Kirchenväter, die den Feinden des Glaubens und der Kirche bezert zu Leibe giengen, und die Folgen des Gefechtes bey den Zuschauern der Göttlichen

Gnadenleitung überliefen. Aber nun überflüssig gezeigt, daß ich gegen Sie, mein Herr Mendelssohn, in der Beschuldigung des Deismus kein Verleumder seye.

Nach Seite 57 der Nacherrinnerung sollen nicht wenige Fragen meines erstern Schreibens gegen Herrn Mendelssohn ziemlich beleidigend seyn. Ich selber wolte wenigstens nicht beleidigen, und die angeführte Proben erfordert die Beschaffenheit der Sache. Immerhin den Eisenmenger eine Weile bey Seite, und der Rabbinentrödel lieget dennoch schon längstens am Tage, und es trifft ihn und alle seine Vertheidiger der Ausspruch unsers Apostels Paulus: *Εἰσι γὰρ πολλοὶ -- ματαιολογοὶ -- μαλισταὶ οἱ ἐκ περιτομῆς. οὓς δεῖ ἐπισημαίνειν.* h) Die Gegenfragen des Herrn Mendelssohn auf Seite 58 sind, iuristisch zu reden, nur dilatorisch. Wer
meine

h) Tit. I, IO, II.

meine Fragen verlangt habe? Wer mir das Recht zu fragen gebe? Warum ich die Art der Beantwortung vorschreibe? Und warum ich nicht warte, bis mich Herr Lavater und Herr Mendelssohn als Schiedsrichter anrufen? Wenn Sie, mein Gegner, solche Fragen im Ernste vorbringen, so müssen Sie in der Kenntniß gelehrter Streitigkeiten noch sehr fremde seyn.

Gegen Seite 58 mus ich sagen: daß ich in der vorwaltenden Streitigkeit durchaus nicht der einzige befugte Richter seyn will. Es melden sich aber auch schon mehrere Streiter. i) Und der einzige Richter seyn, und

-
- i) Mir sind folgende zween Stücke zu Gesichte gekommen. 1. Betrachtung über das Schreiben des Herrn Moses Mendelssohns an den Diaconus Lavater zu Zürich. Leipzig 1770. Auf 28 Octavseiten. Sehr gründlich, aber unweit heftiger, als mein erstes Schreiben. a. Schreiben des Herrn Mos. Mendelssohn
in

und gar nichts mit einem Streithandel zu thun haben wollen, erlauben noch ein drittes. Die übrige Hefstigkeiten auf Seite 58 bis 60 will ich übergehen. Aber ich wiederhole meine Frage von neuem: wovor die Betheurung des Herrn Mendelssohns; so abentheuerlich auch mein Urtheil von einem aufgebrauchten Gegner hier geschildert wird. Und nun eben deswegen, weil diese Betheurung nicht anders kan gebrochen werden, als wenn Herr Mendelssohn sein Judenthum fahren läffet; eben deswegen wiederhole ich die Frage: wovor diese Betheurung? Sie, mein Gegner, können unmöglich von dem neuern Judenthum überzeuget seyn, wenn wir

in Berl. an den Hrn. Diac. Lavater zu Zürich,
 nebst Anmerk. über dasselbe von Otto Justus
 Basilius Hesse, Pastor zu Benneckenst. Halle,
 1770, Auf 112 Octavseiten. Unweit gelinder,
 als meine eigene Arbeit, und dennoch voller
 Gründlichkeit.

wir anders dem Worte Ueberzeugung seine bisher übliche philosophische Bedeutung lassen, und wenn ein Weltweiser von Mendelssohnscher Denkungsart nicht auf das blinde es ist mir nun so bauen darf. Das es ist mir nun so gehörete sonsten nur vor Kopfhänger. Herr von Voltaire hatte es diesen irgendwo nachgeäffet. Aber bey einem Mendelssohne erwartet man noch immer eine gründlichere Denkungsart, als bey einem Voltaire. Und eben darum handeln Sie verwegen, mein Herr, wenn Sie gleichwohl Ihre Beständigkeit bey den väterlichen Meinungen behaupten wollen.

Auf Seite 60 heisset es: „Herr R. scheinet von der gemeinen Achtung gar keinen Begriff zu haben, u. s. f.“ Antwort: von der allerneuesten Modersprache will ich nur keinen haben.

Und daß ich nach Seite 60 und 61 die Rabbinen nicht in ihrer Grundsprache verstehe, das bekenne ich hier ganz freymüthig.

Damit

Damit mich das Publikum so viel bequemer beurtheile, so ist hier ein kurzer Entwurf meines Lebens. Mit sehr geringen Schulstudien zog ich auf Universitäten, und lernte nun die Rechtskunde und neuere Weltweisheit. Als Deiste verliese ich die Universität, konte bey dieser Denkungsart keine Ruhe finden, hassete aber allen Köhlerglauben, und wagte deswegen eben die Schritte, die die Hallische gelehrte Zeitung an mir tabelt. Ich verliese die iuristische Praxin, beschäftigte mich viele Jahre mit der Religionsuntersuchung, und gieng aus Ueberszeugung wieder zu dem Christenthume. Ich untersuchte seine Wahrheit aus verschiedenen Gesichtspuncten, und lernete verschiedene Wissenschaften autodidactisch. Auf dem Weltmeere der Wissenschaften beschiffet nicht ein ieder alle kleine Inseln, und ich lebe nun zwey und zwanzig Jahre nach meiner Universitätszeit, recht mit Vorsake ausser Aemtern, und in vielerley Wissenschaften.

Einige

Einige dieser Wissenschaften dienen meiner Religionsbefestigung. Andre, ich bekenne meine menschliche Schwachheit: andre lernte ich aus gelehrtem Ehrgeiz. Voretwann sechs Jahren allererst erlernete ich so viel Hebräisch, daß ich mit Zuziehung des großen Duxtorfs, mit Befragung guter Schriftforscher, und mit andern Beyhülfen eine Stelle des alten Bundes richtig verstehen kan. Zur Erlernung des Rabbinischen wurde ich noch nicht genöthiget. Auf allen Fall aber erbaueten die Römer in kurzem eine Flotte, erlerneten dabey das Scerwesen, und siegten als Lehrlinge über die Karthaginenser.

Doch was ich selber in dem Rabbinischen nicht verstehe, das verstehen andre. Die Rechtskundige bauen auf den Bericht beglaubigter Kunstverfahren. Die Wahrheit des Christenthums gegen die Juden beweiset sich nach Limborchischem Leitfaden ohne sonderliche Rabbinische Gelehrsamkeit. Verboten Sie mir den Eisenmenger, Geliebter Gegner,
so

so bleiben mir Buxtorfs Wörterbuch und Synagoge, Wagenseils tela ignea, Pfeifers theologia Judaica, Wolfens bibliotheca Hebraica, Clauswitzens siebenzig Jahrwochen, und noch weiter eine Menge. Journalistische Machtsprüche entkräften das Ansehen dieser Bücher nur bey Modellefern. Aber die Rabbinische Denkungsart lernet sich bey diesen Verfassern so gut, als bey dem Eisenmenger: und die Jüdische Gesinnungen sind schon Welt und Actenkundig. Es brauchet zum Veysspiele keine weitläufige Rabbinische Gelehrsamkeit, wenn man wissen will, wie elend und thöricht die Juden ihren grossen Versöhnungstag feyern, seit dem sie den ewigen Hohenpriester aus den Augen setzen. Wie schändlich misbrauchten sie einsmahls dabey eine Sabbathdienerin. k) Und das solten sie ohne Rath der Rabbinen thun,

k) Schudts Jüd. Merkwürd. 6. B. 35. R. §. 11.

thun, da sie die Rabbinen bey allen Kleinigkeiten fragen? Ueber die Reinigung ihres Fleisch oder Käsemessers, und über die Keuzigkeit eines geschlachteten Flügelwerks. In Frankfurt gehen die Juden alle Sabbather mit um den Leib gebundenen Schnupftüchern, und in dem nahe dabey liegenden Rödelheim und Sedernheim halten sie ihre Schittuf Hammefuos, 1) oder Dräthe über Wasser und Strafe durch die Luft gespannt: und die Bedeutung von diesen Gebräuchen wissen auch ungelehrte Christen, ohne die mindeste Rabbinische Gelehrsamkeit. Aber freylich heisset es auch bey den Rabbinen: doctores dissentiant.

Auf Seite 61 bis 63 der Nacherrinnerung soll das Ansehen des Talmuds bey den Juden entscheidend seyn. Aber die Gesetze des Codicis Justinianei sind doch auch gewis nicht

1) Schude s. s. o. I. Th. S. 296.

nicht ohne Ursache geschrieben. Und wie wenig die Juden bey dem Proselytenwerben nach der Mendelssohnischen Beschreibung handeln, das zeigt sich an dem Verfahren der Weltberühmten Amsterdamischen Synagoge, in dem Leben des unglückseligen Uriel Acosta. m) Beyläufig in dem Jahre Christi 1623 mußte Acosta in dieser Synagoge die öffentliche Geißelung erdulden, weil er unter andern auch zween verlaufenen Christen den Uebergang zu den Juden misrathen hatte. Auf eine Frage auf Seite 63 gebe ich zur Antwort: wenn ich eine Christliche Kirchengeschichte schriebe, so wäre ich gegen
die

m) Urielis Acoetae exemplar humanae vitae, in Limborchii amica collatione cum erudito Iudaeo. 8. Basil. 1740. p. 661. Noch ein ansehnliches Verzeichnis von Christen, die zu den Juden gegangen, liefert Wolfii biblioth. Hebr. P. 2. p. 1108. ff.

die Thorheiten und Laster der Christen so freymüthig, wie ich gegenwärtig gegen die Thorheiten und Laster der Juden bin. Aber aus beiderley Thorheiten und Lastern beurtheile ich nur die nachfolgenden Secten: und die unverfälschten Lehren des alten und neuen Bundes bleiben mir heilig und unverletzlich. Und wenn ich den Pentateuchus richtig verstehe, so sendete Moses zwar keine Apostel unter die Völker: und die politische und cerimonialische Verfassung der Israeliten solte auch nicht bey andern ganzen Völkern eingeführet werden. Aber einzelne Personen aus den Völkern durften doch zu der Israelitischen Gemeine übergehen, und der Pentateuchus weist ihnen alsdenn ihre Rechte an. Daß aber die Pharisaer in den spätern Zeiten eine ungeschickte Bekehrungssucht äuferten, darinn bestehet eigentlich der Fehler. In welchem Verstande Sie, mein Herr Mendelssohn, den Syrkanus und Aristobulus unter den Pöbel zehlen wollen,

da sie doch Hohepriester und Fürsten der Juden waren, das bedarf Ihrer nähern Erklärung. Und ob das hohe Gerichte zu Jerusalem beständig so rühmlich gehandelt, wie der von Ihnen angeführte Maiemonis des versichert, das wäre auch noch zu untersuchen. Josephus wenigstens, bey dem Sie sich nicht einmahl die Mühe geben wollen, ihn aufzuschlagen: Josephus schildert dieses Gerichte an vielen Orten mit ganz andern Farben.

Auf Seite 64 beschweren Sie sich, mein Herr Mendelssohn, daß ich dem Talmud Menschenfurcht und esoterische Sprache beynlege: da doch die Juden aus Unvorsichtigkeit der Schriftsteller des Talmuds so manche Verfolgung erlitten. Ich antworte: auch die Schule des Pythagoras redete esoterisch und esoterisch, und litte gleichwohl ihre Verfolgung. Mein Gegner erzehle dieienige Begebenheiten deutlich und richtig, welche die Verfolgungen wegen der freyen Schreibart

art

art des Talmuds ausmachen. Einzeln Schriftsteller und ganze Secten sind auch zuweilen in einigen Puncten sehr freymüthig, und in andern sehr rückerhältig. Und die exoterische und esoterische Sprache Jüdischer Schriftsteller zeigt sich außer dem Wissemenger auch noch bey dem Pfeifer. n) Wissemenger ist eben nicht mein Lieblingsautor, und ich brauche ihn nur zum Nutzen solcher Leser, die keine andre Schriften von dieser Gattung bequemlich lesen können. Aber ich mögte doch wissen, bey welchen vernünftigen Christen Wissemenger verächtlich geworden. Etwann, weil ich doch nicht alles lesen und hören kan, bey einigen Selten der Nikolaischen Bibliothek? Denn wenn die Göttingische Anzeigen hier dem

D 3 Herrn

n) Aug. Pfeiffers theologia Judaica atque Moham-medica, exercit. 5. p. 913 - 929. in oper. philol. Pfeiffer. 4. Ultraï. 1704.

Herrn Mendelssohn beypflichten, so scheinen
 sie ihn nur zum Besten zu haben. Hier ist
 ihre hieher gehörige Stelle. „Eisenmengers
 „ entdecktes Judenthum, - - - - ist auch
 „ wohl, so weit wir die Sache einsehen,
 „ kein Buch, aus dem man die Sedenungs-
 „ art gelehrter oder ehrlicher Juden ken-
 „ nen lernen kan. u. s. f. o) Wirklich ein
 Urtheil auf Schrauben. Und wenn es dem
 Herrn Recensenten Ernst gewesen wäre, wie
 leichtlich würde Er uns ein neueres Werk-
 gen angeführet haben, aus welchem wir die
 Blöße des Eisenmengers hätten sehen könn-
 en. Die tägliche Erfahrung in dem Um-
 gange, in den Handelsgeschäften, und in
 Gerichtshändeln, versichert nur allzuviel,
 wie sehr Eisenmenger den grössten Theil
 der Juden, auch viele feinere Jüdische Köpfe
 nicht

o) Götting. Anzeig. v. gel. S. 1770. 59. St.
 S. 514 - 516, insonderheit S. 516.

nicht ausgenommen, nach dem Leben schildere. Und daß die Rabbinen in ihren Meynungen von einander abweichen, das habe ich auch schon eingestanden.

Daß ich in meinem Antiphádon etwas mehr suche, als die Rolle eines Mendelssohnischen Gegners: wie mir die Nacherrinerung auf Seite 66 nachschreibet; das verstehet sich schon nach allen Umständen. Nur als Gegner von einem berühmten Gelehrten berühmt werden wollen, das gehöret nur vorangehende Philosophen. Und nur gegen den Mendelssohnischen Phádon schreiben, da bleibet man wieder seinen Willen ziemlich einthönig. Bey jedem Mendelssohnischen Blatte, auch öfters bey ieder Mendelssohnischen Seite, begehet unser Gegner entweder petitionem principii, oder man leugnet die Allgemeinheit seines Satzes, oder man leugnet seine Schlußfolge, oder man findet ein drittes, viertes, fünftes, wo der Mendelssohnische Sokrates und seine Schüler

es nicht finden konten. Aus solchen logikalischen Schuizern bestehet fast der ganze Mendelssohnische Phädon, und zu ihrer Entdeckung bedarf es nur eines scharfsinnenden jungen Magistergens. Aber nur diese Schuizer bemerken, das hiesse den Leser ermüden, und doch nichts bessers liefern: und ein Verfasser von meinem Geschmacke will gerne überall pragmatisch seyn. Ein Antiphädon kan auch nach seiner Art so viel wichtiges liefern, als ein Antimachiavell. Und ein Antiphädon in dem Geschmacke des Lucianus und des Xenophonteischen Sokrates entblöset die sich selbst genugsame Weltweise weit leichter, als alles Nechzen und Schmälzen eines traurigen Geistes.

Ich übergehe noch andre Spöttereien meines Gegners, und beschliese hier meine Betrachtung über dasienige, was in der Mendelssohnischen Nacherrinnerung mich selber angehet. Aber so übel auch Herr Lavater und Herr Mendelssohn meine Darzwischen

zwischenkunft nehmen, so wage ich doch noch weitere Anmerkungen über ihre vorwaltende Sache.

Also zu dem Antwortschreiben des Herrn Lavaters an Herrn Mendelssohn. Und wovor die weitläufige Entschuldigung, die der Herr Diakonus fast durch das ganze Schreiben machet? Ich durchdenke hier die Apostelgeschichte. Ich durchdenke die Schutzschriften der Kirchenväter, und ihre Vertheidigungen gegen die Feinde des Christenthums. Sie entschuldigeten sich nirgends in Lavaterischem Geschmacke. Und ihre Gegner Julianus, Celsus, Tryphon, die jüngern Platoniker, die Gnostiker, und wer sonst, haben doch eine eben so gute philosophische Aussenseite, als Herr Mendelssohn. Der König Agrippa war gegen den Apostel Paulus so gefällig, als ein neuerer Prinz nur immer seyn würde, wenn wir von seiner Religion abweichen. Keine Entschuldigung der Apostel vor dem hohen Rathe der Juden, sondern

das Gegentheil. Keine Entschuldigung des Heidenlehrers vor fürchterlichen Landpflegern, sondern die schreckende Wahrheit frey unter Augen. Keine Entschuldigung bey den Predigten des Paulus in den Synagogen. Keine Entschuldigung dieses Apostels gegen die Atheniensische Stoiker und Epikuräer. Keine Entschuldigung vor dem hohen Gerichte der Athenienser, das nach der Geschichte und nach der Fabellehre auf Alter und Ansehen pochen konnte. Keine Entschuldigung des Apostels vor dem vermögenden Areopagus, der bey der Verkündigung des Evangeliums durchaus nicht gleichgültig bleiben konnte. Und so gar keine Entschuldigung unsers Apostels zu Ephesus, bey dem Aufruhre des Dionysius zur Ehrensrettung der Diana. Aber Herr Lavater gegen Herrn Mendelssohn?

Da Sie, mein Herr Mendelssohn, nicht aus Menschenfurcht und zeitlichem Vortheile handeln, warum verbeten Sie denn ein
 öffents

öffentliches Religionsbekenntnis. Wenn ein Jude oder Türke zwar in Wissenschaften arbeitet, aber selber von der Religion in seinen Schriften nichts meldet, und auch nichts zu melden nöthig hat, den kan man mit Religionserklärungen völlig verschonen. Ganz ohne Ermahnung zur Wahrheit bey schicklicher Gelegenheit würde ich ihn freylich nicht vorbeÿ lassen, und wenn er mich auch hundertmahl vor einen kleinen Geist hielte, oder die Wiedervergeltung brauchte, und mir seinen Irrthum als eine wahre Religion anspräche. Aber mit Ihnen, mein Herr Mendelssohn, ist es ganz anders. Sie wagen sich, wie wir oben bey dem Deismus gesehen: Sie wagen sich in Ihren Schriften gerade in die Grenzscheide von natürlicher und offenbahrter Religion. Sie lassen da den Leser über Ihre vollständige Meynung unentschieden. Das allgemeine Beste fodert Ihre Entlarvung. Warum nun deswegen viele Entschuldigung?

Auf

Auf Seite 12 und 13 sagt uns Herr Lavater die Bedingung, unter welcher sein Jüdischer Freund dem Erlöser der Christen einige Achtung erzeigen könnte. Es ist denn gut, daß sie Herr Lavater meldet: und ich mag diese längst abgedroschene Jüdische Lästung nicht auf Deutsch wiederholen. Sie findet sich schon bey dem Orobius. p) Und das Lehrgebäude des Orobius und das Lehrgebäude des Herrn Mendelssohn kommen überhaupt einz

p) *Orobius apud Limborch. c. l. p. m. 164: id solum nunc dicere liceat: quod ad credendum prophetam, sive Messias dicatur esse, vel non, qui contrarium dixerit, aut fecerit iis, quae a Deo in Lege, et Prophetis, clare, et aperte praecepta, vel praedicta fuere, Israel nullatenus tenetur. Und weiter sagt Orobius von den Propheten c. l. p. 184: Quodsi etiam addiderit, seu affectaverit deitatem, vel cum Deo aequalitatem, Prophetae nullam rationem induit, neque ut tali credere licet. etc.*

einander sehr nahe. Und weil mein oben
erwähnter Rheinländer ebenfalls dem Oro-
bius sehr nahe kame, und doch wegen
Unkunde der Lateinischen Sprache den Lim-
borch nicht lesen konte, so mögen diese drey
Jüdische Gelehrte ihre Gedanken noch aus
einem ältern Jüdischen Buche geborget
haben.

Auf Seite 17 sagt Herr Lavater zu Ihnen,
mein Herr Mendelssohn: „Mögte ich doch
„ so glücklich seyn, die philosophischen Gründe
„ zu wissen, auf welche Sie die Göttlichkeit
„ der Jüdischen Religion stützen! — Welch
„ ein undurchbringliches Räthsel: u. s. f.“
Freynlich undurchbringlich, so lange der Herr
Diaconus Ihre Nacherrinnerung noch nicht
gelesen hatte. Aber ein paar Sätze ab oder
zu, Geliebter Gegner, und ich halte Sie
nun vor einen Orobianer. Sie müssen sich
erklären, wenn Sie es nicht seyn wollen.
Wo also Orobius von dem Limborch wies-
derleget worden, da sind Sie mit wiederleget.
Wo

Wo Limborch nicht völlige Gnüge leistet, da können andre Christen bessere Gründe liefern. Wo Limborch auf die Seite der Socinianer hänget, da können andre Christen eine bessere und stärkere Wendung nehmen. Bleiben Sie nun immer rückerhältig, Geliebter Gegner, wenn Sie es vor gut finden.

Auf Seite 23 und 24 wünschet Herr Lavater, durch Ihre Beyhülfe, mein Herr Mendelssohn, von den bessern Rabbinischen Schriften und von dem besten System des Judenthums nähere Kenntnis zu erlangen. Ein paar Sätze ab oder zu, wie schon gesagt, und das Drobiansche Lehrgebäude gehöret unter die feinsten. Und verstehet Herr Lavater Rabbinisch, so haben wir ja die Wolfische Bibliothek. Wer die von ihr gemeldete Bücher liest, und durch fleißiges Nachforschen noch diejenige Schriften entdecket, die dem unermüdeten Wolf vielleicht entgangen seyn mögten; der kan den Herrn Mendelssohn immerhin rückerhältig seyn lassen,

lassen, und dennoch die rühmliche und vor
einen brennenden Christen höchst würdige
Lavaterische Absicht versuchen.

Auf Seite 25 sagt Herr Lavater zu Ihnen,
mein Herr: „Wolte Gott, daß Sie ein
„Christ würden! -- Nicht, als ob ich auch
„nur im geringsten daran zweifelte, daß der
„Israelite, dem der Allwissende das Zeug-
„nis der Redlichkeit geben muß, das ich
„Ihnen in meiner Zuschrift gegeben, in
„seinen Augen nicht eben so achtungswür-
„dig sey, als der redliche Christ. u. s. f.“
Dieses Urtheil muß mit vieler Behutsamkeit
angebracht werden, wenn wir von der einen
Seite der Erbarmung Gottes keine zu enge
Grenzen setzen, und von der andern Seite
den Unglaubigen in seinem Irrthume nicht
sicher machen wollen. Ich rede in der neuern
Ausgabe der Jungfer Meyern davon noch
umständlicher, als in den vorhergehenden.
Gott gebe uns allen den Geist der Wahrheit
und der Selbstprüfung.

Und

Und nun wieder zu Ihrer Nacherrinerung, mein Herr Mendelssohn, in so fern sie den Herrn Diaconus Lavater angehet. Auf Seite 32 und folgenden halten Sie die Bonnetische Schrift vor hinreichend zur Entwasnung der Freydenker gegen das Christenthum, aber nicht vor hinreichend zur Entwasnung eines Juden. Und wenn ich Sie richtig verstehe, so erklären Sie sich hier gelinder, als Orobius bey einer ähnlichen Gelegenheit. Ich empfehle diese Stelle des Orobius den nachdenkenden Lesern zur Beurtheilung, q) und sie bleibet eine Lästerung, die dem Orobius wenig Ehre macht. Ich verschiebe die Wiederlegung auf bequemere Gelegenheit, und gehe hingegen in der Nacherrinnerung zu einer Stelle, bey der ich mich umständlich aufhalten muß.

Auf

q) Orobius apud Limborch. c.1. p.m. 122-124.
n, 15.

„Auf Seite 35 und folgenden sagen Sie
 nehmlich, mein Herr Mendelssohn: „Nach
 „meinen Religionslehren aber sind alle
 „Wunderwerke kein Unterscheidungszeichen
 „der Wahrheit, und geben von der Göttlich-
 „chen Sendung des Propheten auch keine
 „moralische Gewisheit. Nur die öffentliche
 „Gesetzgebung konte nach unsrer Lehre, be-
 „friedigende Gewisheit geben. u. s. f.“
 Wirklich eine Hauptstelle in der Nacherrin-
 nerung, und Sie, mein Gegner, erlauben
 mir darüber verschiedene Anmerkungen.

Erstlich finden sich bey dem Orobius
 schon ähnliche Gedanken, die ich hier nur auf
 Lateinisch herseze. r)

Zweytens

r) Orobius apud Limborch. c. l. p. 217. n. 2.
in fine. Ideo tandem non crediderunt, quia
 XIII. Deut. nemo credibilis erat, quantumvis
 fecisset miracula, et prodigia, qui Deum sub
 specie humana, vel sub eius individuo, vel alterius
 speciei adorandum suaderet: etc. Und noch eine

E

andre

Zweytens aber nun einige Folgen aus diesen Grundsätzen. Sind die Wunderwerke kein Unterscheidungszeichen der Wahrheit, und glauben die Juden selber die Wahrheit der Mosaischen Religion aus keinem andern Grunde, als weil Gott öffentlich auf Sinai geredet hatte; so handelten die Israeliten vor dieser Sinaitischen Gesetzgebung höchstens thöricht, da sie sich durch die Wunder Moses zum Auszuge aus Egypten bewegen ließen: so handelte auch Pharaos höchst billig und weise, da er auf die Wunder Moses nicht achten wolte, und da er die Israeliten von
ihrem

andre Stelle apud Limborch, c. l. p. 229. n. 5:
At Jadaeorum patres, cum quibus tota Lex
praesentialiter loquitur, non se a Mose, sed
a Deo intuitiva notitia fuisse edoctos, et hac
incorrupta traditione filios educarunt, quos non
credibile est decipere voluisse; etc. Wobey noch
der ganze Orobianische Absatz kan nachgelesen
werden.

ihrem Auszuge so viel als möglich zurücke hielte: und so mus auch der vermeyntlich noch zukünftige Messias der Juden seine Göttliche Sendung nicht durch Wunder beweisen, sondern die Stimme Gottes mus eben so vor allem Volke mit ihm reden, wie mit Mosi in der Wüsten. Diese Göttliche Rede kan aber doch nicht eher gehalten werden, bis das ganze Volk mit seinem künftigen Messias auf einem Platze beyammen ist. Damit sich also alle Juden zu ihrem Messias auf diesen Platz versammeln mögen, so mus Gott auch schon an iedem Orte der Erden, wo sich Juden finden, seine eigene Stimme hören lassen, und diese Juden dadurch zu der großen Versammlung des Messias rufen. Eben deswegen nehmlich, weil diese Juden, nach den Mendelssohnischen und Drobianischen Grundsätzen, an den Wunderzeichen des künftigen Messias noch keinen hinreichenden Grund haben, seine Göttliche Sendung zu erkennen. Aber wie vertragen sich

denn diese Folgen mit einer andern Stelle des Orobius, in welcher es den Juden als eine große Tugend angerechnet wird, wenn sie anfänglich an der Göttlichen Sendung ihres künftigen Messias zweifeln? s) So vorsichtig waren weder die Anhänger des Barcochebas, noch des Sabbathai Sevi, noch derjenigen Aufrührer in den Zeiten der Römischen Landpfleger in Judäa, die uns Josephus beschreibet. Aber diese Vorsicht brauchen auch die Juden nicht künftig nach
Dro:

s) Orobius apud Limborch. c. l. p. m. 166 :
Directe igitur respondeo ; sagt hier Orobius,
Quod sacris vaticiniis stantes de Messia quando
venerit, non poterunt Israëlitaë ambigere, an
verus Messias sit : nisi forte in principio suae
apparitionis, quando nondum sua munera, qui-
bus dignoscitur, exercuit: tuncque ei fidem non
facile praestare, opus erit dignum, et merito-
rium, etc. Limborch selber antwortet sehr
schön auf diese Stelle. c.l. p. 490-492.

Drobianischen und Mendelssohnischen Grund-
sätzen, wenn sie von Gott selber zu der großen
Versammlung des Messias gerufen werden.
Und doch erwartet Orobios von den Juden
diese Vorsicht bey der künftigen Erscheinung
des Messias. So ist das Schicksal irriger
Lehrgebäude. Sie sind bey hundert Gelegen-
heiten voller Widersprüche.

Drittens will ich es Ihnen, mein Herr
Mendelssohn, nach Ihrer Seite 37 u. f. gerne
einräumen: daß auch falsche Propheten und
falsche Religionen ihre Wunder haben könn-
en. Woher eigentlich diese Wunder ent-
springen, will ich mit Ihnen, Geliebter
Gegner, nach Ihrer Seite 38 unentschieden
lassen. Aber weil die falsche Propheten
und falsche Religionen ihre Wunder haben,
so folget nur: daß der unparthenische Zu-
schauer in Untersuchung der Wunder sehr
behuftsam urtheilen müsse. Es folget aber
nicht: daß die Wunder deswegen kein Kenn-
zeichen einer wahren Religion seyn können.

Denn lassen Sie uns hier, wie Sie selber thun, aus der Mosaischen Geschichte unsre Regeln nehmen. Moses zeigte in Egypten seine Wunderwerke, und die Egyptier wolten ihm nachäffen. Aber diese Gauckler blieben mit ihren Künsten gar bald zurücke, und mußten in den Wundern des Moses die Macht des Allerhöchsten erkennen. Und so gehet es durch die ganze Geschichte des alten Bundes. Wir finden nirgends einen falschen Propheten, der die wahren Propheten in Wunderkräften überträfe, oder ihnen nur die Wage hielt. Und auch schon in der Profangeschichte rechtfertiget sich diese Regel. Ein Apollonius von Tyana, ein Abaris, ein Abonotichitischer Alexander, ein Pythagoras, und andre solche Leute: wie sehr blieben sie hinter den Wundern des Moses? Und wie viel fehlet diesen Leuten an der Evidenz ihrer Geschichte?

Und nun gestehe ich Ihnen weiter, Geliebter Gegner, daß der neue Bund eben so
wohl,

wohl, wie der alte, vor falschen Wunderthätern warne. Aber demohnerachtet bleibet meine festgesetzte Regel. Wenn wir wenigstens den Büchern des neuen Bundes eben so gut ihre historische Richtigkeit eingestehen, wie den Büchern des alten Bundes; so siegen die Wunder Jesu und seiner ächten Nachfolger eben so wohl über die Wunder der Irrlehrer, wie die Wunder Moses über die Wunder der Egyptier. Der berühmte Zauberer Simon hätte dem Apostel Petrus wohl kein Geld geboten, wenn seine eigene Gaukeleyen so weit gehen können, als die Wunder des Apostels. t) Die Epheser hätten schwerlich an Jesum geglaubet, und würden ihre viele Gaukelbücher nicht verbrant haben; wenn die herumlaufende Juden mit ihren Beschwörungen nicht wären zu schanden worden, und wenn die Wunder des Apostel

E 4

Paulus

t) Apostelgesch. 8, 18. u. f.

Paulus nicht alle Gaukeleyen der Juden und der Heiden übertroffen hätten. u) Und sollte es richtig seyn, daß der große Held der Ungläubigen Julianus durch die Theurgie der Heidnischen Weltweisen wäre betrogen worden: wie er würcklich bey dem unpartheyischen Ammianus Marcellinus sehr abergläubisch und abgöttisch erscheint: sollten also diese philosophische Betrügeren ihre Richtigkeit haben; so konte eben dieser unglückselige Kayser durch ein weit größeres und unleugbares Wunder begreifen, daß er vor die Juden kein zweeter Cyrus seyn sollte. Ammianus Marcellinus erzehlet den verunglückten Hierosolymitanischen Tempelbau sehr vorübergehend: und er würde diese schreckhafte Begebenheit, die Juden, Heiden, und Deisten beschämte: er würde diese fortgesetzte Erfüllung der
Weis

u) Apostelgesch. 19, 11 - 20.

Weiffagung Iſſu gerne verſchwiegen haben; wenn er nicht als ein Wahrheitliebender Geſchichtſchreiber ſolche groſe und notoriſche Begebenheiten ſeiner Zeit wenigſtens berühren müſſen. x) Und ſo gehet es durchgängig in der Geſchichte derienigen Wunder, auf welche man die Wahrheit der Religion bauet. Laſſen Sie, mein Herr Mendelsſohn, unter Irrelehrern und Unglaubigen ſo viele Wunder geſchehen ſeyn, als ſich nur aus der Geſchichte beweifen laſſen. Laſſen Sie dieſe betrügeriſche Wunder auf Zaubereyen, auf Taſchenſpielerkünſte, oder worauf Sie ſonſten wollen, gegründet ſeyn. Laſſen Sie auch in den künftigen Weltaltern noch eine Menge ſolcher falſchen Wunder geſchehen. Die Wunder Iſſu und ſeiner ächten Nachfolger überwiegen alle dieſe Gaukeleyen.

E 5

Sie

x) Ammian, Marcell. lib. 23. cap. 1. pag. 350.
Parif. 1681, fol.

Sie überwiegen solche nach ihrer Notorietät, nach ihrem Nutzen, nach allen möglichen Beziehungen. Wegen der Kürze kan ich dieses aus der Geschichte nicht vor Augen legen. Doch ein Kenner der Wissenschaften, wie Herr Mendelssohn, machet diese Abwägung leichtlich selber: wenn er sich nur bey Ruhe und Muse dazu bequemen will.

Viertens gestehen Ihnen alle Christen, mein Herr Mendelssohn, nach Ihrer Anmerkung auf Seite 38: daß ein Prophet bey allen seinen Weissagungen und Wundern nach dem Mosaischen Gesetze müsse getödet werden, wenn er das Volk zu fremden Göttern führet. y) Aber von Seiten der Christen leugnet man hier den Untersatz. Jesus von Nazareth führte durchaus nicht zu fremden Göttern. Limborch gegen den Orobius neiget sich hier auf die Seite der

Socij

y) 5 Mos. 13, 1-5.

Socinianer. z) Die Gottheit Christi und die damit genau verbundene Lehre von der Heiligen Dreieinigkeit solten wenigstens einen Platonisirenden, Philonisirenden, und Kabalistischen Juden nicht sehr befremden, und Herr Brucker wäre dabey nachzulesen. Freylich aber ist die Platonische, Philonische, und Kabalistische Dreieinigkeit von der Christlichen sehr verschieden. Wie die Dreieinigkeit und die Gottheit Christi von Nicänischen Christen behauptet werden, so sind sie der gesunden Vernunft durchaus nicht zuwieder, sie gründen sich offenbahr in den Büchern des neuen Bundes, und haben auch in dem alten Bunde so feste Gründe, daß die Juden ohne Bosheit oder Blindheit nicht seyn können, wenn sie die Lehre Jesu vor abgöttisch, und unsern Erlöser vor einen falschen Propheten halten. Wäre hier

z.) Limborch. c. l. p. m. 388-396. et p. 545-549.

hier Limborch selber auf dem rechten Wege geblieben, hätte hier Limborch seinen Orobius gehörig in die Enge getrieben, und hätte der schlaue Orobius dabey die Streitigkeit weiter fortgesetzt; so wäre Orobius in eben dem dürftigen Aufzuge eines Schrifts verdrehers erschienen, in welchem die ungläubige Juden erscheinen müssen, in welchem sie gegen diese Hauptlehren der Christen durchgängig erscheinen, und in welchem schon Tryphon, der Gegner des Justinus, erscheint. Denn wenn wir nach Anleitung einer gesunden Kritik mit dem Justinus nicht so unbarmherzig verfahren, wie vor ganz kurzem ein berühmter aber die Neuerung liebender Gottesgelehrter mit ihm verfuhr; so finden sich in den Besinnungen des Juden Tryphons schon viele Spuren von der elenden Jüdischen Denkungsart, die sich bey den neuern Rabbinen nur weiter entwickelt hat. Stolper gegen alle gesunde Auslegung. Aber bey den neuern Rabbinen findet

findet sich noch die sinnreiche Regel der Christlichen Neulinge. Meo periculo sic legas. Nur wird sie bey Christlichen Neulingen noch ziemlich fein gebraucht, und hingegen bey Jüdischen Auslegern verstößet sie meistens gegen allen exegetischen Zusammenhang des Kontextes. Doch hier hindert mich wieder die Kürze, und man findet auch diese Sachen schon bey andern Christlichen Gelehrten. Nur tadle ich noch im Vorbeygehen an dem Limborch, daß er es seinem Orobius ganz ungeahndet hingehen läset, wenn dieser Jüdische Gelehrte dem Messias kein Hohepriesterliches Amt beyleget.

Sünstens sagen Sie, mein Herr Mendelssohn, auf Seite 37: „Mit einem Worte, „der Glaube an Wunderwerke gründet sich „nach der Lehre der Rabbinen bloß auf das „Gesetz, und setzet die Wahrheit und Un- „umstößlichkeit des Gesetzes voraus.“ Ich habe schon oben erinnert: daß also die Israeliten vor der feyerlichen Bekantmachung des

des Einaitischen Gesetzes den Wundern Moses in Egypten noch nicht zu glauben hatten. Es verstehet sich auch nach meinem vorhergehenden, daß die Lehren eines Wunderthäters nach den Lehren Moses müssen geprüft werden. Wenn wir aber die Lehren Christi und seiner Apostel ohne verzerrete Auslegung nach den Lehren Moses prüfen, so halten sie die schärfste Probe. Und wenn also die Wunderwerke nur deswegen eine Beglaubigung der Göttlichen Sendung seyn sollen, weil das Mosaische Gesetze schon vorher als Göttlich erkant worden; so müssen die Wunder Christi und seiner Apostel aus eben dem Grunde ein Siegel der Göttlichen Sendung seyn, weil der neue Bund nichts gegen den alten lehret, und weil also hier Moses selber auf Christum weist. Mit der Christlichen Lehre ist es hier wirklich ganz anders, als mit den Gnostikern, welche Christum vor einen großen Gesandten des obersten und wahren Gottes hielten,

und

und hingegen Mosen vor einen Diener einer feindseligen Untergottheit. Und wieder ganz anders, als mit dem Keger Cerinthus, der den Gnostikern zwar nahe kame, aber doch Mosen nicht ganz verwerfen wolte.

Sechstens klinget die schon ausgeschriebene Stelle auf Seite 35 bey Ungeübten etwas fürchterlich: und nach diesem kurzen Ausspruche des Jüdischen Weltweisen solte es bey schwachen Gemüthern um die Christliche Religion schon gethan seyn. „ Nur die „ öffentliche Gesetzgebung konte nach unsrer „ (nach der Jüdischen) Lehre befriedigende „ Gewisheit geben.“ Aber so schreckhaft dieser Satz bey schwachen Gemüthern klinget, so willkührlich und so erbettelt ist er doch, wenn wir ihn genauer betrachten.

Denn daß die öffentliche Gesetzgebung wirklich allen Israeliten diese Gewisheit gabe, davon lehret uns Moses selber das Gegentheil. Die erstern und schreckhaftesten Auftritte der Gesetzgebung waren noch nicht
lange

lange vorüber, und die weitere Handlung der Gesetzgebung dauerte noch wirklich auf dem Berge, als das Volk schon sein Kalb verehrte, und durch diese erstaunende Verwegenheit schon damals begreiflich machte, wie weit der Unglaube der Israeliten bey den deutlichsten Göttlichen Offenbarungen noch künftig gehen könne. Unterdessen ist doch freylich in gewisser Einschränkung richtig, was Herr Mendelssohn behauptet. Die öffentliche Gesetzgebung auf Sinai konnte vor die Wahrheit der Mosaischen Religion hinreichende und befriedigende Gewisheit geben. Und sie konnte es nicht nur. Sie thate es auch wirklich bey dem auserlesenern Theile der Israeliten, der an dem Kälberdienste keinen Antheil hatte, und das gegen vor die Ehre des lebendigen Gottes eiferte: wie wir davon umständlich bey dem Moses lesen. Und wenn auch die höchst feyerliche Gesetzgebung auf Sinai die Göttlichkeit der Mosaischen Religion bey der
damals

damahligen Versammlung Israels nicht gewis gemacht hätte; so weiß ich nicht, welchen stärkern Grad von Gewisheit vor diese Religion man weiter mit Grunde verlangen wolte.

Wenn nun aber Herr Mendelssohn setzt:
 „ Nur die öffentliche Gesetzgebung konte
 „ befriedigende Gewisheit geben;“ so frage ich: Warum es meinem Gegner beliebt, das Wörtgen Nur beyzufügen? Keine einige Stelle in dem alten Bunde, die uns etwann sagen wolte: Gott habe kein ander Mittel gehabt, die Israeliten von der Göttlichkeit der Mosaischen Religion zu überführen, als eben die feyerliche Gesetzgebung auf Sinai, nach allen ihren Auftritten, wie wir sie eben bey dem Moses lesen. Und so wolte das kurzsehende Menschenkind der Regierung des Unendlichen Grenzen setzen? Freylich, nach der damahligen Gemüthsfassung der Israeliten konte kein bequemeres Mittel zur Gewisheit erdacht werden, als die Art dieser
 S Einais

Sinaitischen Feyerlichkeit: sonst würde Gott dieses andre mögliche und bessere Mittel zur Gewisheit gebrauchet haben. Aber wurden denn andre Gläubige des alten Bundes von dem wahren Willen Gottes auf andre Arten nicht eben so gewis versichert, als die grose Gemeine Israels durch die Sinaitische Feyerlichkeit? Loth bey seinem Auszuge aus Sodom? Abraham, da er verschiedenemahl von dem HErrn besucht wurde, und Befehle und Verheisungen empfieng? Jakob zu Bethel, und bey seinem Kampfe mit dem Höchsten? Moses bey dem feurigen Busche? Elias, da ihm der HErr auf seiner Flucht erschiene? Josua, als er bey der Eroberung Kanaans den herrlichen Göttlichen Boten sahe? Und noch so viele andre Beyspiele des alten Bundes? Hatten alle diese Gläubige weniger befriedigende Gewisheit von einer wahren an sie ergangenen Göttlichen Offenbarung, als die ganze Gemeine Israels durch die Sinaitische Gesetzgebung? Und wenn nun
diese

diese Gläubige die ihnen wiederfahrne Ds
fenbarungen andern Menschen erzählten, vers
dienten sie weniger Zutrauen, als die Ges
meine Israels, wenn diese die Erzählung von
der Gesetzgebung auf ihre Nachkommen
pflanzete?

Ich denke nicht, daß Herr Mendelssohn
dieses behaupten wolle. Aber wenn auch
mein Jüdischer Weltweiser hier nicht alles
zugestünde, so darf ich doch aus dem Geiste
einer unverfälschten Mosaischen Religion folg
genden Hauptsatz ziehen: Nach der Bes
chaffenheit der Israelitischen Zeitvers
wandten des Moses war die feyerliche
Gesetzgebung auf Sinai das sicherste
Mittel, diese Israeliten von dem sie selber
und ihre Nachkommen betreffenden Wil
len GOTTES zu versichern: aber neben
diesem hat GOTT noch unzehlbare Mittel,
wodurch Er andre Menschen von seinem
Willen eben so gewis versichert, als die
Israeliten bey Sinai versichert wurden.

Diesen Satz ziehe ich, wie schon gesagt, aus der Vergleichung verschiedener Begebenheiten des alten Bundes: und er liesse sich auch allensfalls, wenn es der enge Raum erlaubte, aus der natürlichen Gottesgelarheit erläutern.

Siebtentens aber nun näher zu meinem Zwecke. Warum, mein Herr Mendelssohn, warum hat denn die Sinaitische Gesetzgebung eine so befriedigende Gewisheit, wie wir beide einräumen? Ich denke doch, wegen einer unstreitigen dabey vorgefallenen Göttlichen Erscheinung und Darzwischenkunft? Wie mus denn aber eine solche Göttliche Erscheinung und Darzwischenkunft beschaffen seyn, wenn die Menschen an ihrer Wahrheit nicht zweifeln sollen? Sie mus alles an sich haben, was eine gesunde Vernunftlehre zur Ueberzeugung durch Erfahrungen und Erscheinungen erfordert. Hier haben Sie volle Freyheit, mein lieber Weltweiser, alle hieher gehörige Sätze der Vernunftlehre herbey zu holen, und nach ihnen eine vorgelegte

Gött:

Göttliche Erscheinung, Dazwischenkunft, und Offenbarung zu beurtheilen. Treiben Sie denn diese Untersuchung nach aller logikalischen Schärfe, und denn sehen Sie selber, was sich am Ende folgern läffet. Unstreitig nichts weniger, als daß zu einer befriedigenden Gewisheit von der Göttlichkeit der Offenbarung nothwendig eine Sinaitische Feyerlichkeit, nothwendig das Anhören der Göttlichen Stimme selber gehöre.

Und weil denn also, selber nach den Grundsätzen der Weltweisheit, die Sinaitische Feyerlichkeit und das Anhören der Göttlichen Stimme nicht unumgänglich nothwendig ist: und weil so viele Gläubige des alten Bundes, nach dem Zeugnisse der Göttlichen Bücher selber, auf sehr verschiedene Art, von dem wahren Willen Gottes, und denen an sie ergangenen Offenbarungen, befriedigende Gewisheit erhielten; warum soll denn hier die Göttlichkeit des neuen Bundes mit der Göttlichkeit des alten Bundes

nicht wenigstens eine gleich befriedigende Gewisheit haben? Die Verkündigung der Geburt Johannis des Täufers, die beide Verkündigungen der Geburt Jesu selber, die Ankunft der Magier, die ganz Jerusalem in Bewegung setzte, die Stimme Gottes bey der Taufe Christi, die Stimme Gottes auf dem heiligen Berge, als Moses und Elias sich in Gegenwart dreyer Apostel mit Jesu unterredeten. Und was ich sonst der Kürze wegen übergehe. Dergleichen Göttliche Darzwischenkünfte haben doch wohl eben so viele befriedigende Gewisheit zur Göttlichkeit des Evangeliums, wie dieienige verschiedene Offenbarungen des alten Bundes, die verschiedenen alten Gläubigen wiederfuhren, und die ich so eben erwehnet habe? Die Wunder Jesu haben so ungezweifelte Gewisheit, als die Wunder Moses: was auch ein allzuneuer Orobius von seichten Einwürfen dagegen machen will. Er wird vom Limborch schon hinreichend abgeferet

gefertiget: a) und die ältern Feinde des Evangeliums konten die Wirklichkeit der Wunder Jesu und seiner Zeugen durchaus nicht leugnen. Und alle bisher erwehnte Evangelische Begebenheiten sind nur Vorbereitungen zur Aufrichtung des Evangeliums: und die völlige Aufrichtung des Evangeliums hat so große Feyerlichkeiten, und augenscheinliche Göttliche Darzweckungen, als die Aufrichtung der Mosaischen Religion bey Sinai nur immer haben konte.

Das große Versöhnungsoffer und die Ausgießung des Heiligen Geistes geschahen nicht in einem Winkel. Sie geschahen in der Hauptstadt Jerusalem, an den großen Israclitischen Festen Ostern und Pfingsten, wo nicht nur die Einwohner Jerusalems, nicht nur die Einwohner von Judäa, nicht

§ 4 nur

a) Orobius apud Limborch. c. l. p. 217-225. et ipse Limborch. p. 249 - 264.

nur Herodes mit seinem Hofgefolge, und der Römische Landpfleger mit seinen Soldaten, Beamten und Bedienten, sondern auch noch eine große Menge von ausländischen Juden aus vielerley Ländern zugegen waren. Fandte sich diese Menge nach der Anzahl kleiner, als die Menge der Israeliten in der Sinaitischen Wüste; so waren diese Leute hingegen ausgesuchter in der Denckungsart und in Fähigkeiten: und ein ansehnlicher Theil von ihnen mußte sich nach Geist und Sitten unweit besser zu einer gründlichen Beurtheilung großer Begebenheiten schicken, als jene bedrängte Israelitische Ziegelstreicher, die auch nach dem Sinaitischen Wetter noch zwischen dem wahren Gott ihrer Väter und dem Egyptischen Apis keinen Unterschied fanden. Wäre hier bey der Stiftung des Evangeliums ein Betrug vorgegangen, so würden tausend aufgeklärte Köpfe diesen Betrug entdeckt haben. Aber kein Unparthenischer äufert hier nur den
 mins

mindesten Argwohn eines Betruges, und die völlige Stiftung des Evangeliums geschiehet auf einem sehr glänzenden Schauplatze, und mit sehr feyerlicher Göttlicher Darzweischenskunst.

Denn hier sagen Sie mir, mein Herr Mendelssohn, was halten Sie von einer Sonnenfinsternis, die kein Sternkundiger nach dem damaligen Stande des Himmels erwarten konte? Ich will nicht auf das Zeugnis des Phlegons von dieser Finsternis dringen. Ich will mich auch nicht auf die Jahrbücher der Chineser dabey berufen. Beides würde mich hier in eine zu weitläufige Kritik verleiten. Ich bleibe nur bey dem Zeugnisse der Evangelischen Geschichte, und die Folge wird noch lehren, daß ich gegen Herrn Mendelssohn dabey bleiben dürfe. Also eine dreystündige Sonnenfinsternis um die Zeiten des Ostervollmonds, dabey ein Erdbeben, die Zersprungung der Felsen, die Auferstehung und Erscheinung vieler Heiligen, und

dis alles bey einer einigen Begebenheit. Ist hier keine Göttliche Darzwischenkunft bey dem Tode Jesu? Und ist diese Göttliche Darzwischenkunft nicht wenigstens eben so merklich, als die Göttliche Erscheinung auf Sinai? Aber was noch weiter diese Göttliche Darzwischenkunft ausser allen Zweifel setzet, und das Göttliche Beglaubigungssiegel auf die Stiftung des Evangeliums drücket? Der Vorhang des Tempels zerreiset. Es brauchet nun weiter keines menschlichen Hohenpriesters, der jährlich in das Allerheiligste zur Versöhnung gehet: und ieder Gläubiger hat nun einen freyen Zutritt zu dem Gnadenstuhle; da der ewige Hohepriester nun ein vor allemahl in das Himlische Heiligthum eingegangen, und, nicht durch der Böcke oder Kalberblut, sondern durch seinen eignen Blut, eine ewige Erlösung erfunden.

Aber noch weiter in unsrer Abwägung, Geliebter Gegner. Erwarten Sie von der Denckungsart des Pilatus, daß er ein junges
und

und unversuchtes Officiergen mit einigen verzagten Neugeworbenen an das Grab Jesu zur Wache beordert? Oder war es die Gewohnheit der Römischen Veteranen, daß sie sich bezechten und einschließen, wenn sie auf einem gefährlichen Posten standen? Und war die Bewachung des Grabes Jesu nach den damahligen Gährungen kein gefährlicher Posten? Oder wurde der Römische Soldate bey seinen Nachtposten durch panische Schrecken so leicht dahin gerissen? Erwägen Sie das alles nach einer richtigen Geschichtskunde, Geliebter Herr Mendelssohn: und auch bey der Auferstehung Jesu zeigte sich die Göttliche Darzwischentunst zur Uebersführung des Jüdischen Sanhedrims nur allzudeutlich. Keine Römische Wache, die an das Fliehen dachte. Die Wache bliebe auf ihrem Posten, wurde von dem Engel des HErrn überraschet, vor Schrecken betäubet, und gliche den Todten. Nach einiger Erholung konte sie erst dem Sanhedrim die

Des

Begebenheit melden, und diese Väter der Juden handelten nun gegen den verherrlichten Messias nicht besser, als die Aufrührer in der Wüsten gegen den schon Göttlich beglaubigten Moses. b)

Von Ostern bis auf Pfingsten war zwar weiter keine öffentliche Begebenheit. Aber die Jünger Jesu erhielten doch während der Zeit von der Auferstehung und Himmelfahrt ihres Meisters so viel befriedigende Gewisheit, als einer oder der andre Gläubige des alten Bundes von der Wahrheit einer Göttlichen Offenbarung nur immer erhalten konnte. Am Pfingstfeste selber eröffnete sich ein großer Schauplatz, und die Aufrüstung der Apostel durch eine Göttliche Darzweckung wurde notorisch. Das Sanhedrim wusste die Auferstehung Jesu nur allzuviel verlässig, allein es suchte diesen Hauptgrund

der

b) Math. 28, v. 2-4, u. v. 11-15.



der Evangelischen Wahrheit verwegen zu leugnen. Damit aber eben dieses Sanhedrim vor den Augen alles Volkes von seiner Falschheit überführet und beschämnet würde, so zeigte sich auch hier noch eine unteugbare Göttliche Dazwischenkunft. Der lahmgelohrte Bettler, der allem Volke so lange bekant war, wurde von den Aposteln öffentlich und ganz unvermuthet gesund gemacht, die Apostel unternamen diese Heilung auf den Nahmen des auferstandenen Erlösers, sie bekennen diese Auferstehung vor dem Volke und vor dem Sanhedrim, Volk und Sanhedrim können die Heilung des Lahmgelohrten nicht leugnen, und das Sanhedrim verbietet nur die fernere Predigt des Evangeliums unter scharfer Bedrohung.

Ich könnte meine Abwägung noch weiter fortsetzen, und die Verurtheilung des Stephanus, die Befehrung des Paulus, und so viele andre Begebenheiten der Apostelgeschichte geben dem Evangelium bey Juden und

und Heiden so viele Göttliche Beglaubigung, als die Gesetzgebung auf Sinai der Mosaischen Religion nur immer geben konnte. Aber mein Gegner wird mir einwenden: ich bauete doch hier alles auf die Glaubwürdigkeit der Evangelischen Geschichte.

Achtens also entstehet hier die Frage: sind denn die Bücher des neuen Bundes eben so glaubwürdig, wie die Bücher des alten Bundes? Die Einwürfe, die Orobius gegen die Glaubwürdigkeit der Bücher des neuen Bundes machet, sind vor unsre Zeiten viel zu ausgepiffen. c) Man müste des Herrn Hofrath Michaelis Einleitung in die Göttlichen Bücher des neuen Bundes, man müste Lardners Glaubwürdigkeit der Evangelischen Geschichte, man müste die Wolfische *curas philologicas*, und die Millianischen *prolegomena*, man müste andre
wicht:

c) Orobius apud Limborch. c. 1. p. m. 238-244.

wichtige Schriften, und insonderheit die Quellen der Geschichte, noch nicht gelesen haben; wenn man diesen Orobianischen Trödel vor ächte Waare hielte. In diesem Punkte sinket der sonst spitzfindige Orobius unter sich selber. Die Verkaufung seines Trödels schicket sich nur vor des Herrn Rousseau Vicaire, und vor die dürstigen und böshaften Verfasser des catechisme de l'honnete homme und des dictionaire portatif philosophique. Vor Leute, auf die ich mit vieler Verachtung, wie mich Herr Mendelssohn beschuldiget: oder vielmehr, auf die ich mit vielem Bedauern herabsehe. Aber wirklich, mein Herr Mendelssohn, ich habe vor Sie selber noch allzuvielle Hochachtung, als daß ich Sie hier vor einen sechsten Nachschreiber des Orobius halten sollte.

Und was sagen wir denn nun kürzlich von der Glaubwürdigkeit der Schriften des alten und des neuen Bundes? Sie gehen wenigstens mit einander in gleichem Paare.

Der

Der alte Bund hat viele Zeugnisse bey Auswärtigen, die uns Josephus gegen den Apion sammelt. Der neue Bund hat ebensals viele Zeugnisse bey Auswärtigen, die sich leichtlich in den Ueberbleibseln des Alterthums lesen lassen, und die von gelehrten Männern gesammelt und beurtheilet worden. Die Hauptbegebenheiten des alten und des neuen Bundes sind also schon, nach dem Leitfaden der Weltgeschichte, völlig notorisch. Aber diese Notorietät entdecket uns noch nicht die genauere Beschaffenheit. Josephus meldet das Verzeichniß der Bücher des alten Bundes, und die Jüdische Synagoge und die Christliche Kirche geben ihm Beyfall. Den Beyfall einer ununterbrochenen Ueberlieferung in der Hauptsache. Eusebius meldet das Verzeichniß der Bücher des neuen Bundes, und vor ihm und nach ihm lebende Kirchenschriftsteller und Kirchen geben ihm Beyfall. Wiederum den Beyfall einer ununterbrochenen Ueberlieferung in der Hauptz

Hauptsache. Denn über das Kanonische Ansehen einzelner Bücher, und über verschiedene Lesarten, streite man, so lange man immer wolle; und die Hauptlehren und Hauptbegebenheiten bleiben unveränderlich. Und wenn auch, welches doch abentheuerlich wäre, kein Josephus und Eusebius etwas gelten dürften; so würden doch der Kanon des alten und der Kanon des neuen Bundes auf einer hinreichenden Ueberlieferung ruhen. Aber nun in die Zergliederung dieser Ueberlieferung.

Unter unsern Kirchenvätern sind unmittelbare Schüler der Apostel: und von diesen bis auf unsre Tage gehet eine ununterbrochene Kette von Zeugen. Schon diese erste Väter haben uns Schriften hinterlassen, die mit den Kanonischen Büchern des neuen Bundes übereinstimmen. Ihre Nachfolger, die vor den Zeiten des Konstantinus lebten, mußten das Evangelium gegen die Ketzer und gegen die Unglaubige vertheidigen; und

sie konten so viel weniger eine Falschheit be-
 gehen, weil sie von verschiedenen Zweigen
 der Ketzer, von der Jüdischen Synagoge,
 von den heidnischen Weltweisen, und von
 den heidnischen Obrigkeiten genau beobachtet
 wurden. Auch von dem Konstantinus bis
 auf die Zerstörung des Abendländischen
 Kayserthums war keine günstige Zeit der
 Verfälschung: und wenn man gleich in den
 folgenden barbarischen Jahrhunderten das
 Evangelium mit vielen Mißbräuchen belä-
 stigte; so bliebe doch der Kanon des neuen
 Bundes unverfälschet. Er war auch schon
 in so vielerley Sprachen, und in so vielen
 Händen, daß er ohne eine allgemeine Ver-
 schwörung sehr verschieden gesinnter Völker
 nicht verfälschet werden konte. Seine Aus-
 sprüche tadelten alle Mißbräuche, die man
 in den dunkeln Zeiten unter die Christen
 brachte. Und vor und während diesen Zeiten
 fanden sich so viele rechtschaffene Leute unter
 den Christen, die sich dem Verfall mit
 Worten

Worten und Thaten wiedersehten; daß das
 her Orobius seine grobe Unwissenheit in
 unsrer Kirchengeschichte entdecket, wenn er
 den Ursprung des Evangeliums in den
 frühern Zeiten, und den Ursprung der Kir-
 chenmisbräuche in den spätern Zeiten aus
 ähnlichen Quellen herleitet: und den Mis-
 bräuchen mit dem Evangelium einerley
 Gründe des Ansehens geben will. d) Und
 unsre grose Zeugenkette bleibt nicht nur in
 dem Bezirke der Kirche. Sie stehet auch
 überall mit der Profangeschichte in der ge-
 nauesten Verbindung. Die Christliche Kir-
 chengeschichte und die Profangeschichte geben
 einander gegenseitige Erläuterung und gegen-
 seitige Gewährleistung: und man müste sehr
 unwissend in der Geschichte, oder sehr böshaft,
 oder sehr ausschweifend seyn, wenn man hier

§ 2

auf

d) Orobius apud Limborch. c.1. p. m. 217 - 225,
 imprimis p. 220 et 221.

auf Sardouinische Art zuweifeln wolte. Ist
 niemahls eine Geschichte in der befriedigenden
 Gewisheit gewesen, so ist es die Christliche
 Kirchengeschichte. Aber man mus nicht bey
 historischen Kompendien und Modebüchern
 bleiben, sondern zu den Quellen gehen,
 wenn man diese Gewisheit hinreichend ein-
 sehen will.

Daß in besondern und einzeln Puncten
 der Christlichen Kirchengeschichte noch man-
 che Streitigkeiten und Lücken bleiben, daß
 hat sie mit allen andern Geschichten, daß
 hat sie mit den meisten Wissenschaften, daß
 hat sie mit allen übrigen Arten der mensch-
 lichen Erkentnis gemein. Aber eben diese
 Unvollkommenheit unsrer Kirchengeschichte
 vermindert sich täglich mehr durch den Fleiß
 gelehrter Männer: und eben diese Unvoll-
 kommenheit schadet der Glaubwürdigkeit des
 Evangeliums so wenig, als es der Gewis-
 heit des Euklides schadet, daß nicht alle
 geometrische Fragen durch seine Lehrart auf-
 gelöst

gelöset werden, die uns die höhere Analysis auflöset. Aber gehen wir nun zu der neuern Jüdischen Geschichte, welche Dunkelheit herrschet in dieser, so bald Flavius Josephus schweiget? Justus von Tiberias, ein Jüdischer Geschichtschreiber, ist nicht mehr vorhanden, wenn nicht etwann eine Handschrift von ihm noch in den Morgenländern lieget. Er konte nicht weiter schreiben, als Josephus: wird von dem Josephus selber als ein sehr böser Mann geschildert, und wenn gleich Photius noch seine Schriften vor sich hatte, e) so läset sich doch im mindesten nicht muthmaßen, daß er nur ein Wörtgen gegen die Glaubwürdigkeit der Evangelischen Geschichte von sich hören lassen. In den Schriften des Alexandrinischen Philo findet sich kein Wörtgen gegen Jesum und

§ 3

seine

e) Photii biblioth. Cod. 33. p. 19. ed. Rothom.
Gr. et Lat. in fol.

seine Lehre: und in den Wolfischen curis philologicis findet sich eine gründliche Ursache des Philonischen Stilleschweigens, die ich selber noch mit einer Nebenursache bereichern könnte. f) Joseph Ben Gorion hat allerdings in derienigen Zeit gelebet, in welche ihn Flavius Josephus setzt. Daß aber dasienige Geschichtbuch von ihm herführe, daß die Juden ihm beylegen, es so hoch erheben, und es den Werken des Flavius Josephus vorziehen; das ist eine grobe Unwarheit, die man aus dem Inhalte des Gorionischen Buches selber entdecket. Denn wie konnte Ben Gorion, der Zeitverwandte unsers Flavius Josephus, von denienigen Völkern wissen, die erst nach dem Umsturze des Abendländischen Kaiserthums bekant wurden, und die er gleich:

f) Wolfii curae philol. in N. T. T. 4. p. m. 588. et 589.

gleichwohl mit ihren neuern Nahmen nennet? g) Das Lasterbuch Toledoth Jeschu wolte mein obenerwehnter Rheinländischer Jude selber vor kein ächtes Werk erkennen: und es gleichet auch eher einer Geschichte vom Doctor Faust, oder sonst einer abentheuerlichen Hexen oder Rittergeschichte, als einem ächten Geschichtbuche. Und auferdem ist es allererst um die Zeiten unsers Rabanus Maurus, das heiset zwischen den Jahren Christi 785 und 856 geschmiedet worden: h) und daher ein viel zu neues Werk, als daß es gegen die Evangelische Geschichte nur das mindeste Gewicht hätte.

§ 4

Die

g) Humphr. Prideaux Connex. d. A. u. N. Test. mit den Prof. Scr. 2ter Th. Vorrede. Fabricii biblioth. Gr. lib. 4. c. 6. §. 15.

h) Cave hist. litt. scr. eccl. p. m. 379. seq. Schudts Jüd. Werkw. 3. Th. S. 342.

Die übrigen Jüdischen Verfasser, die man im eigentlichen Verstande Geschichtschreiber nennen kan, sind noch neuer, als das ebenerwehnte Toledoth, haben mit dem Werke des Ben Gorions fast ähnliche Fehler, und sind noch ausserdem sehr elende Geschichtschreiber, wenn wir ihnen auch in den Angelegenheiten der Synagoge nicht allen Glauben absprechen wolten. i) So bleibt also nichts übrig, als die Samler des Talmuds: die freylich eben so gut, als andre dogmatische Verfasser, eine und die andre Geschichte in ihre Abhandlungen mit einzuflechten dürfen. Soll aber diese eingeflochtene Geschichte noch einen weitem, als bloß moralischen oder metaphysischen Nutzen haben: so muß es auch allemahl eine ächte Geschichte seyn. Und daß der Rabbi Akiba ein

i) Prideaux a. a. v. Wolfii biblioth. Hebr. P. 2. p. 1072. ff et p. 1095. ff.

ein Anhänger des falschen Messias Barcos chebas gewesen, k) das bringet, im Vorbeygehen, den Talmudisten wenige Ehre, und weniges Zutrauen. Aber auch das ganze Werk des Talmuds ist viel zu neu, als daß es gegen die Evangelische Geschichte etwas gelten könnte. Wenn wir hier den Juden alles zugeben, was wir ihnen zugeben können; so sienge sich diese Sammlung Jüdischer Ueberlieferungen und Lehren nicht eher an, als um das Jahr Christi 219, und wurde erst gegen das Jahr Christi 500 geschlossen. Man brauchte hierzu nichts weniger, als die öffentliche Urkunden des großen Sanhedrims zu Jerusalem, oder des Tempels. Die Samler des Talmuds hatten nur einzeln Zettel von verstreuten Schulen, Rabbinen, und Jüdischen Privatleuten, aus welchen sie ihr großes Werk

§ 5

zu

k) Wolfius c. l. p. 667. seq. Basnage hist. des Juifs. T. 7. p. 346 et suiv.

zusammentragen. 1) Eine viel zu neue Zeit der Samler des Talmuds, als daß sie gegen das Evangelium gültige Zeugen wären. Und gerade eine Zeit, in welcher die Glaubensvertheidiger und Apologeten der Christen, Irenäus, Origenes, Justinus der Märtyrer, Tertullianus, Athenagoras, und Quadratus, trotz aller Verfolgung gegen die Christen, mit ihren Schriften vieles Aufsehen machten. m) Aber die Talmudisten dachten an nichts weniger, als sich diesen gelehrten und doch höchst bedrängten und verfolgten Christen entgegen zu setzen. Und fragen wir nun endlich, was denn die Talmudisten von unserm Erlöser und seiner Lehre sagen, so sind es die abscheulichste Lasterungen, die sie aber gleichwohl mühsam zu verbergen

1) Aug. Pfeifferi theol. Jud. supra cit. p. 854. seq.
Wolfii biblioth. Hebr. P. 2. p. 670. seq. et p. 686. seq.

m) Cave c. I. in viciis horum virorum.

bergen suchen: und wogegen die neuern Jüdischen Schriftsteller gleichsam historisch beweisen wollen, daß ihre Ealmudisten nicht unsern Erlöser, sondern einen andern Jesum meynen, der lange vor den Zeiten unserß Heilandes gelebet hätte. Dieser neuere Beweis geräth aber sehr hinkend, und man entdecket bey ihm die Menschenfurcht der Juden auf allen Seiten. Damit ich hier nicht wieder Willen des Herrn Mendelssohns auf den Eisenmenger baue, und auch nicht mit dem Bartoloccius und andern ältern prale, die ich nicht bey der Hand habe; so verweise ich meine Leser auf den schon genannten Pfeiffer. n)

Warum wären denn die Juden so rückenshältig, wenn sie die Evangelische Geschichte einer Falschheit mit Grunde beschuldigen könnten? Doch ich wage noch einen Hauptschritt,

n) Pfeiffer c. 1. p. 913. ff.

schritt, bey welchem aller Argwohn des Herrn Rousseau und seiner Glaubensbrüder über den Haufen fällt. Die Juden haben bis hieher die Evangelische Geschichte nicht verdächtig machen können. Und ich behaupte: Daß sie es auch in alle Zukunft niemahls können werden. Sie mögen auch künftig noch ganz unbekante Jüdische Geschichtschreiber auf die Bühne bringen. Sie mögen auch diesen unbekanten Jüdischen Geschichtsbüchern alle Farbe geben, die nur jemahls ein Kunstrichter geben konnte, wenn er unter den Klassischen Schriftstellern seinen Liebling in ein vorzügliches Ansehen setzen wolte. Denn, was ich hier zum voraus erinnere, mit philosophischen Einwürfen oder mit Schriftverdrehungen der Juden gegen berichtigte Begebenheiten des Evangeliums und der Kirchengeschichte wird Herr Rousseau wenig ausrichten. Solche philosophische Einwürfe und Jüdische Schriftverdrehungen sind eben deswegen nur müßige Grillen

ge

gelehrter Kinder, weil sie gegen die Wahrheit der Geschichte streiten. Eben so, wie schon alle tiefsinnigscheinende philosophische Entwürfe nur Kinderereyen sind, wenn sie hinter dem Ofen eines jungen Metaphysikers ausgebrütet worden, und mit der allgemeinen und täglichen Erfahrung streiten. Alle solche schon gemachte Einwürfe sind auch längstens wiederleget. Und wenn die Juden und Jüdische Weltweise künftig noch mehr Centonen von Folianten dieser Art geschrieben, als sich auf dem Frankfurthischen Rosmarckte aufthürmen liesen; so würden sie sich eben so leichtlich wiederlegen lassen. Orobius war ein so scharfdenkender Jüdischer Weltweiser, als Herr Mendelssohn nur immer seyn kan. Aber so bald der scharfsinnigste aber bloße Weltweise nur ein wenig über seine enge Grenzen gehet, so erinnere ich ihn an den Mann aus dem Monde bey dem neuern Diogenes von Sinope, und sage mit diesem: was die Athenienser nicht Kinder sind.

sind. Ja, ja, mein kurzsehender Herr Rousseau: sollen die Geheimnisse der Juden gegen das Christenthum in philosophischen Grillen oder in Schriftverzerrungen bestehen; so lache ich über Ihre Unwissenheit. Sollen aber die Juden gegen die Glaubwürdigkeit der Evangelischen Geschichte eine ächte Uhrkunde haben, so wollen wir doch sehen, von welcher Zauberinsel, oder aus welchem Archive ienseit dem Sabbathstrome, o) diese längstvergessene oder gar niemahls erhörte Uhrkunde wieder erscheinen soll.

Neuntens also solten die Lästereien der Talmudisten gegen unsern Jesum nur den mindesten Schein haben, woher käme denn die große Verehrung, die diesem außerordentlichen Manne so gar auch unter den Heiden

o) Eisenmengers entdecktes Judenthum 2 Th. S. 533. u. f. Doch Herr Mendelssohn verbietet mir ja den Gebrauch des Eisenmengers?

Heiden wiederführe, und wovon wir auch bey den Heidnischen Schriftstellern lesen? Glauben Sie, mein Herr Mendelssohn, daß ich diesen Beweisgrund gegen Sie brauchen wolte? Nichts weniger. Diese Hochachtung unsers Jesu bey den Heiden verschafte den ersten Predigern des Evangeliums zwar einige Aufmerksamkeit bey Heidnischen Zuhörern. Aber diese Prediger mußten weiter gehen, wenn sie die Geschichte Jesu über die Geschichte des Apollonius von Tyana erheben wolten. Und das konten sie mit leichter Mühe. Denn die Geschichte des Apollonius verstößet überall gegen den Zusammenhang mit der übrigen Zeitgeschichte: und die Begebenheiten des Evangeliums sind hingegen mit der gleichzeitigen Geschichte in der genauesten Uebereinstimmung. Aber sehen Sie, Geliebter Gegner, wie ungekünstelt man hier weiter zu Werke gehet.

Wer nicht Sardouinisch gesinnet ist, muß die Schutzschriften des Justinus und
Terz

Tertullianus vor ächte Werke halten. Und in diesen Schutzschriften berufen sich beide Verfasser zur Berichtigung der Evangelischen Begebenheiten auf die Acta Pilati. p) Wir dürfen es ohne Nachtheil zugeben, daß die neuere Acta Pilati kein ächtes Werk seyen. Unterdessen wären doch Justinus und Tertullianus sehr unvorsichtig oder verweggen, wenn sie sich vor dem Angesichte der Kayser und des Römischen Rathes und Volkes auf Urkunden beriefen, die in den Römischen Archiven sich gar nicht fänden. Und wenn wir auch hier den neuern Freydenkern etwas zugäben, daß wir ihnen nach Anleitung der Geschichte noch lange nicht zuzugeben nöthig haben: wenn wir auch um der Kürze willen einräumeten, daß die Apologien der Christlichen Väter den Heidnischen Kaysern

p) Justinus Martyr apol. 2, p. 76. oper. Gr. et Lat. Colon. 1686. fol. Tertull. apol. c. 5. et 21.

Kaisern selber niemahls zu Gesichte gekommen; so wurden sie doch unstreitig von angesehenen Hofleuten gelesen: und unsre Väter wagten allemahl sehr vieles, wenn sie diesen Hofleuten etwas unrichtiges vorsagten. Und aufer diesem streitet es gegen alle Römische Regierungsgrundsätze, daß ein Landpfleger von Judäa die wichtige Begebenheiten Jesu an den mistrauischen Tiberius nicht solte berichtet haben.

Wenn sich also die Christlichen Apologes ten in der Glaubwürdigkeit der Evangelischen Geschichte auf die öffentlichen Urkunden der Römer, und insonderheit auf einen Bericht des Pilatus an den Kaiser beziehen; was hätten dabey die Juden zu thun, wenn sie die Glaubwürdigkeit des Evangeliums über den Haufen werfen wolten? Was hätten alle Juden zu thun, die diese Glaubwürdigkeit anfechten wolten: sie heißen nun Schreiber des Talmuds: oder Geschichtschreiber, die schon bekant sind: oder Geschichtschreiber, die von

den neuern Juden noch künftig aus dem Staube hervorgesucht, oder auf andre Weise auf die Bühne gebracht werden sollen? Sie müßten iuristisch beweisen, daß Pilatus bey den Evangelischen Begebenheiten ein ungültiger Zeuge wäre. Entweder durch den künstlichen Beweis aus Muthmasungen: oder durch den natürlichen Beweis durch Zeugen oder Urfunden.

Und was gewinnen die Juden durch Muthmasungen gegen den Bericht des Pilatus? Wir kennen den schlimmen Character dieses Landpflegers aus dem Josephus. Aber läßet sich von dem schlimmen Character dieses Mannes so gleich auf einen von ihm gefertigten falschen Bericht an den Kayser schließen? Das Landpflegeramt gewanne vor den Pilatus ein schlechtes Ende. Als man seine üble Verwaltung zu Rom untersuchte, wäre da sein falscher Bericht über Jesum von Nazareth nicht entdeckt worden, wenn Pilatus in diesem Berichte eine Falschheit

bes

begangen? Ich denke, die Väter der Juden würden gegen einen solchen falschen Bericht an den Kayser nicht geschwiegen haben. Theils, wegen ihrem Hasse gegen Jesum: theils, weil sie selber bey dem Kayser nicht in demienigen nachtheiligen Lichte erscheinen wolten, in welches sie der Bericht des Pilatus setzen muste. Und wäre würllich in diesem Berichte die Falschheit des Pilatus an dem Kayserlichen Hofe entdecket worden, man läse aber nur von dieser Entdeckung in keinem Geschichtschreiber; würden Justinus und Tertullianus, beide zu ganz verschiedenen Zeiten, einerley thörichte Kühnheit begehen, sich auf einen der Falschheit überwiesenen Bericht des Pilatus berufen, und bey dieser Beziehung ohne Entdeckung und Strafe ihrer eigenen Falschheit davon kommen? Und wäre auch die Falschheit in diesem Berichte während dem Rechtshandel über den Pilatus nicht entdecket worden; so reizeten doch nachmahls unsre Apologeten selber zur

Untersuchung dieser Pilatischen Urkunde. Vergleichet man diese Betrachtung mit dem übrigen Zusammenhange der damaligen Geschichte, so bleibt den Juden nicht die mindeste günstige Muthmasung, aus welcher sie den Bericht des Pilatus verdächtig machen könnten.

Wollen also die Juden gleichwohl diesen Bericht des Pilatus durch einen iuristischen Beweis entkräften, so bleiben ihnen nur noch Zeugen oder Urkunden. Und was wollen sie zu ihrem Vortheile in diesen spätern Zeiten vor tüchtige Zeugen stellen? Alles, was wir hier in den Jüdischen Schriften von Lästerungen gegen Jesum finden, wird nicht zureichen. Und wenn die Juden etwas gründlicheres wissen, warum kamen sie in denienigen Zeiten nicht damit zum Vorscheine, in welchen eben unstre Apologes ten schrieben, und in welchen man es vor unmöglich hielte, daß Christen auf dem

Ray:

Kaysert Throne sitzen würden? q) Telsus, der bittere Gegner des Origenes und der Christen: Telsus hatte sich, nach seiner Aussage, nach allem erkundiget, was nur die damahls bedrängte Christen betreffen konte. Aber was erfuhre denn Telsus von den Juden gegen die Christen? Weiter nichts, als eben die schmähsüchtige und widersprechende Apffelweibermährgen, deren sich die neuere und gesittetere Juden selber schämen, und die man doch gleichwohl bey ihren Rabbinen findet. Wenn man hier die Denkungart der Juden zu Rathe ziehet, wie sie sich seit den Zeiten des Josephus überall in der Geschichte und Erfahrung zeiget, solten wohl die Jüdische Zeitverwandte des Telsus diesem

H 3

spitz

q) Tertull. apol. c. 21. - - - Sed et Caesares credidissent super Christo, si aut Caesares non essent seculo necessarii, aut si et Christiani potuissent esse Caesares.

spitzfindigen Weltweisen etwas verschwiegen haben, das der Evangelischen Geschichte mit Grunde zum Nachtheile gereichte? Und auch ihrem neuern Cyrus, ihrem großen Beschützer Julianus solten die Juden gegen die Evangelische Geschichte nichts gründliches gesagt haben? Das hiese beidesmahl die vortheilhafteste Gelegenheiten versäumen, durch welche sich das Jüdische Volk von einem großen Theile der Verachtung bey den übrigen Bewohnern des Erdbodens befreyet hätte. Aber nein, die Juden sind nach ihrem allgemeinen Rationalcharacter viel zu aufmerksam, als daß sie solche vortheilhafte Gelegenheiten solten vorbeystreichen lassen: und ich schliese daher sehr zuverlässig: sie konten sich dieser günstigen Gelegenheiten deswegen nicht bedienen, weil sie würklich gegen die Glaubwürdigkeit der Evangelischen Geschichte nichts zu sagen wusten. Die Juden gewinnen durch Zeugen so wenig, als durch Muthmasungen. Aber vielleicht gewinnen sie

ſie noch künftig durch Urfunden , die , wer weiß in welchem Winkel des Morgenlandes , noch verborgen liegen ? Ein Geiſt , wie Rouſſeau oder Voltaire , könnte dieſe Grille ſehr ſinnreich aufpußen : und er würde den ſchwachen Gemüthern damit wohl ziemlich bange machen. Aber laſſet uns dieſem Geſpenſte gerade zu Leibe gehen.

Wenn alſo noch Urfunden den Bericht des Pilatus , und dadurch zugleich die Evangelische Geſchichte , entkräften könnten ; wo müſten dieſe Urfunden herkommen ? Es müſten nothwendig gerichtliche Urfunden des groſen Sanhedrims zu Jeruſalem ſeyn. Urfunden von den Kleinern Sanhedrims , ſo wohl zu Jeruſalem , als in andern Städten von Judäa , laſſen ſich gar nicht erwarten. Dieſe Kleinere Sanhedrims waren in der Sache unſers Erlösers kein Forum Kompetens. Weder nach dem Zusammenhange der Geſchichte , noch nach dem eigenen Urtheile

der Rabbinen. r) Da wir aber schon den Bericht des Pilatus vor uns haben, und da Josephus die Gefinnungen des großen Sanhedrims von langen Zeiten her als höchst abscheulich schildert; Kan denn ein unpartheyischer Richter auf eine allens falsige Urkunde dieses Sanhedrims sein Augenmerk richten? Und wenn der nachgebende Richter noch eine solche Urkunde des großen Sanhedrims anhören wolte, wo wird denn diese ächte Urkunde des Sanhedrims zu finden seyn? Ich will es zugeben, daß die Kleinern Sanhedrims in manchen Vorfällen mit dem großen Sanhedrim eiznerley Actenstücke hatten. Ich will es zugeben, daß besondere Umstände vorfallen konten, um welcher willen das große Sanhedrim von seinem Gerichtsprotokolle in

r) Seldenus de synedriis veter. Ebr. lib. 3. c. 6. § 1.
P. m. 1095.

der Sache Jesu an ein oder das andre kleinere Sanhedrim eine beglaubigte Abschrift schicken muste. Diese beglaubigte Abschrift von dem Gerichtsprotokolle des großen Sanhedrims könnte also auch in unsern Tagen noch vorhanden seyn. Sie könnte es nach einer bloß metaphysischen Möglichkeit. Aber sie ist es nicht nach dem Zusammenhange der Geschichte: und diejenige Urkunde, die wir bey dem Fabricius lesen, ist gewiß nichts ächtes. s)

Und wenn das große Sanhedrim von seinem Protokolle auch tausend beglaubigte Abschriften ertheilet hätte; so muste doch allemahl das Originalprotokoll in dem Archive des großen Sanhedrims bleiben. Das große Sanhedrim selber wanderte nun freylich, nach dem eigenen Geständnisse der Rabbinen, eine merkliche Zeit vor der letztern

H 5 Zers

s) Fabricii cod. apocr. N. T. P. 3. p. m. 487-493.

Zerstörung aus dem Tempel in die Privat-
häuser von Jerusalem. t) Das Sanhedrim
bliebe aber doch noch immer zu Jerusalem,
so lange noch diese Stadt mit ihrem Tempel
stunde: u) und durch dasienige große San-
hedrim, welches Josephus in Galiläa an-
legte, wurde das große Sanhedrim zu Jeru-
salem im mindesten nicht aufgehoben. x)
Wenn aber das große Sanhedrim selber bis
zu der letzten Zerstörung in Jerusalem bliebe,
wo sollte denn sein Archiv hinkommen?
Ich wenigstens finde nirgends, daß entwe-
der dieses ganze Archiv, oder ein Theil dieses
Archives von Jerusalem weggebracht worden.
Und also vermuthet sich sehr sicher, daß das
Archiv des großen Sanhedrims entweder
in

t) Seldenus c. l. lib. 2. c. 13. p. m. 966.

u) Seldenus c. l.

x) Seldenus c. l. p. m. 964, et vita Iosephi, §. 12.
p. 7, et §. 14. p. 8. T. 2. opp. Ios. ed. Havere.

in die Hände der Eroberer gefallen, oder neben andern Kostbarkeiten während der Belagerung und nachfolgender Zerstörung auf eine oder die andre Art zu Schaden gekommen. Denn bey allem Nachsuchen in den Schriften des Josephus finde ich zwar, daß Priester durch Entdeckung heimlicher Tempelschätze bey der Eroberung ihr Leben gerettet. y) Aber von eroberten Schriften finde ich nur folgende Josephinische Nachrichten.

In dem Triumph, den Vespasianus mit seinen Söhnen zu Rom über die Juden hielt, wurden die heilige Gefäße des Tempels, und mit denselben auch die Gesetzsrolle, zur Schau getragen. Und nach gehaltenem Triumph setzte man diese Gefäße in den prächtigen Tempel des Friedens, den Vespasianus zu Rom erbauete. Hingegen die

Gesetz

y) Jos. de B. I. lib. 6. c. 8. §. 3. p. 396. T. 2. ed. cia'

Gesetzrolle mit einigen kostbaren Tempel-
teppichen von Jerusalem wurden in dem
Kaiserlichen Pallaste verwahret. z) Josef-
phus bedienet sich hier zweymahl des Wor-
tes *νομος*, worunter ich sehr zuverlässig den
Pentateuchus oder die nach Jüdischer Art
geschriebene Gesetzrolle verstehe. a) Daß
aber unter dieser Gesetzrolle diejenige ver-
standen werden müsse, die man in dem Tem-
pel als die vorzüglichste aufbehielte, sie zu
besondern Feyerlichkeiten brauchte, und die
Güte der übrigen Abschriften nach ihr beur-
theilte; das begreifet sich aus dem Gepränge,
das Vespasianus mit ihr vornahm.

Die andre hieher gehörige Josephinische
Stelle meldet: Titus habe dem Josephus
bey der Eroberung Jerusalems die heilige
Bücher

z) *Jof de B. I. lib. 7. c. 5. p. 415 et 416. T. 2. ed. cit.*

a) *Suiceri thes. v. *νομος*. Steph. thes. Gr. T. 2. col.
1021. G. seq.*

Bücher geschenkt. b) Ich zweifle selber, wie man hier eigentlich übersetzen müsse. Der Griechische Text lautet: *και βιβλιων ιερων ελαβον χαρισαμενου Τιτου*. Was bedeutet hier *βιβλος ιερος*? Bey dem Apostel Paulus an den Timotheum c) bedeuten *ιερα γραμματα* die heilige Schriften des alten Bundes: und bey dem Josephus bedeuten *ιερα γραμματα* die schon aus Mose bekante Innschrift an der Hohepriessterlichen Krone. d) Was heisset also bey dem Josephus *βιβλος ιερος*? Freylich heisset *βιβλος* gewöhnlich ein Buch. e) Aber *ιερος* hat sehr vielerley Bedeutungen, und die vor uns am schicklichsten sind heilig, Tempel, und Kapelle. f) Was erbate sich also hier

Iosef

b) Vita Josephi §. 75. T. 2. p. 38. ed. cit.

c) 2 Timoth. 3, 15.

d) Jos. de B. I. lib. 5. c. 5. §. 7. T. 2. p. 335. ed. cit.

e) Steph. thes. Gr. T. I. col. 796. H.

f) Steph. thes. Gr. T. I. col. 1643. A - col. 1646. A.

Josephus von dem Titus zum Geschenke? Waren es vielleicht sehr gute Handschriften von den heiligen Büchern des alten Bundes, die Josephus nicht in Heidnischen Händen lassen wolte, oder aus denen er andre gemeinere Abschriften zu verbessern suchte? Oder waren es die Protokolle, Jahrbücher, und Urkunden des Tempels, und zugleich das Archiv des großen Sanhedrims, dessen vornehmste Actenstücke nach allem Vermuthen in den weitläufigen und sichern Gebäuden des Tempels verwahret wurden: und aus welchen Josephus künftig seine Geschichte ziehen wolte? g)

Ich getraue mir unter beiden vorgelegten Fragen nicht zu entscheiden. Wenn ich aber die ganze Verfassung des Josephus zu Rathe ziehe, so ist gar nicht wahrscheinlich, wie ihm bey

g) Jos. A. I. prooem. §. 2. T. I. p. I. ed. cit. - - -

ἐκ τῶν ἱερῶν βιβλίων καὶ τῆς συνέλευσεως ἡρακλειῶν.

bey seinen großen Einsichten, bey seinem
 Range, bey seiner Herkunft und Erziehung,
 bey seinen wichtigen Geschäften, eine ächte
 Nachricht hätte entgehen können, die gegen
 die Glaubwürdigkeit der Evangelischen Ge-
 schichte stritte. Metaphysisch ist es möglich,
 daß Josephus eine solche Urkunde übers-
 sehen, oder nicht wissen konnte, oder nicht
 wissen wolte. Metaphysisch bleibt es mög-
 lich, daß auch die Talmudisten und ihre
 Nachfolger eine solche Urkunde übersahen.
 Metaphysisch bleibt es möglich, daß eine
 solche Urkunde irgendwo in einen dunkeln
 Winkel gerathen, und künftig noch wieder
 erscheinen könnte. Wenn sie aber wieder alles
 Vermuthen erscheinen solte, so läset sich
 über ihre Authenticität unweit mehr strei-
 ten, als jemahls zwischen den Benedictis-
 nermönchen und ihren Gegnern über die
 Diplomantik gestritten worden. Und neben
 dem, daß eine solche künftig erscheinende
 Urkunde von dem gewöhnlichen Rabbinen-
 fehler

fehler frey seyn muß, nach welchem sie gegen den Geist der Geschichte verstossen könnte; so hat sie noch die Unbequemlichkeit, daß sie das einige Exemplar von ihrer Art ist: und sich also gegen Einwürfe in dem Geiste des Sardoüins nicht füglich retten kan. Zumahl, da sich die neueste Pergamene durch Hülfe der Feuermauer und andre Kunstgriffe zu sehr alten Handschriften machen lassen. Dahingegen die Bücher des alten und des neuen Bundes, die Kirchenschriftsteller, und die alte Profanverfasser alle solche Zweifel gar nicht treffen können: theils, weil sie zu frühzeitig, an allzuvielen Orten, in den berühmtesten Büchersälen, nach Abschriften und Uebersetzungen, vorhanden waren: theils, weil sie einander gegenseitig erklären, und sich auf einander beziehen: und daß also viele Völker zusammen treten, sich zur Verfälschung verschwören, und viele Riesengebürge von Büchern verfälschen müßten; wenn hier nur der mindeste Sardoüinische Zweifel gelten sollte.

Und

Und nach solchen und noch viel ähnlichen Betrachtungen sind wir sicher gegen alle künftige Entdeckungen der Juden wieder die Glaubwürdigkeit des Evangeliums. Und je mehr wir uns in das Weltmeer der Geschichte verbreiten, je sicherer werden wir noch künftig in diesem Punkte. Nach unsern vorhergehenden Betrachtungen können die Juden nichts weiter gegen uns vornehmen, als den ganzen Umfang der Profan und Kirchengeschichte in Zweifel ziehen: und das heisset, zu den äußersten Thorheiten ihre Zuflucht nehmen. Gegen die Schriften des Josephus entdecken sie vergebens ihre Bitterkeit. Josephus bleibet bey allen seinen Mängeln ein glaubwürdiger Geschichtschreiber, h) und über sein merkwürdiges Zeugnis von Christo i) mögen Sabel und andre Neulinge schreyen, wie sie wollen; so bleibet es allemahl

etwas

h) Fabricii biblioth. Gr. lib. 4. c. 6.

i) Iof. A. I. lib. 18. c. 3. §. 3. T. 1. p. 876 et 877 ed. cis.

etwas ächtes, und eine Geißel gegen die Juden. Karolus Daubuz, Soutteville, und Serenius, vertheidigen es schon hinlänglich: k) und ich selber habe zu seiner Vertheidigung noch einen andern Ausweg, in welchem ich mich von diesen Vorgängern unterscheide, ohne sie jedoch zu wiederlegen. Ich hatte diese Arbeit in meinem Grundriß der Religion schon versprochen. Die Handschrift lieget nun sieben Jahre unter meinen Papieren, und die gegenwärtige Bewegung mit Herrn Mendelssohn erinnert mich

k) *Caroli Daubuz* presb. etr. pro testimonio Fl. Iosephi de Jesu Christo libri 2. etr. in append. Iof. Havercamp. p. 187-232. *Houtteville* la religion Chretienne prouvée par les faits. A Amsterdam. 1744. en 8. T. 2. p. 164-208. *Jak. Serenius* 2c. gesaml. Zeugnisse der Heiden und vornehmlich des Fl. Iosephus von Jesu zur Best. des Glaubens. Uebersf. aus d. Schwed. Göttingen, 1758. 8.

mich an ihre weitere Ausfeilung. Wer kann sich bey diesem Josephinischen Zeugnisse doch nur träumen lassen, daß irgendwo ein Jude gegen die Glaubwürdigkeit des Evangeliums eine geheime Geschichte mit hinreichendem historischem Grunde behaupten könne? *Credat Judaeus Apella, non ego.*

Zehentens hätte ich noch mit dem Linsborch ganz füglich behaupten können: daß die Gewisheit der Göttlichen Sendung Mosis von der Gewisheit der Göttlichen Sendung Jesu Christi sehr merklich überwogen würde. Aber ich unterlasse solches bey engem Raume. Man gewinnet schon vieles bey einem Juden, wenn er nur beiden Gewisheiten unter einander ein Gleichgewichte zugestehet. Das Uebergewichte in der Göttlichen Sendung Jesu Christi findet sich alsdenn weiter mit leichter Mühe.

Noch zum Abschiede ein paar Worte, mein Herr Mendelssohn. Das Lehrgebäude des Orobios hat das äußerliche Ansehen, als wenn es alle Rabbinengrillen verbannen wolte. Aber genauer erwogen, so ist hier eine Forderthüre, und eine Hinterthüre: und alle

alle die thörichte Meinungen, die dem Scheine nach durch die Forderthüre herausgetrieben werden, die können durch die Hinterthüre ganz ruhig wieder hinein schlupfen. 1) Sie selber, mein Herr, mögen nun gänzlich schweigen, wie Sie erkläret haben: oder Sie mögen sich weiter einlassen. Ich bleibe Ihr wahrer Freund, aber auch Ihr Gegner, so lange Sie Ihre Meinung nicht ändern. Bey Ihrem Schweigen, mein Herr Mendelssohn, schreyen unter dessen die Journalisten. Doch diese Schneebälle erwarte ich nur mit Lachen. Gegen Sie, mein Herr, wiederhole ich hier alle schon oben gethane Wünsche, und bleibe mit uneigennütziger Hochachtung

Ihr

Frankfurt am Mayn,
den 14ten Heumonats, 1770.

wahrer Freund.

Johann Balthasar Kölbele.

1) Eine Probe siehet man apud Limborch, c. l.
p. m. 232 - 236.

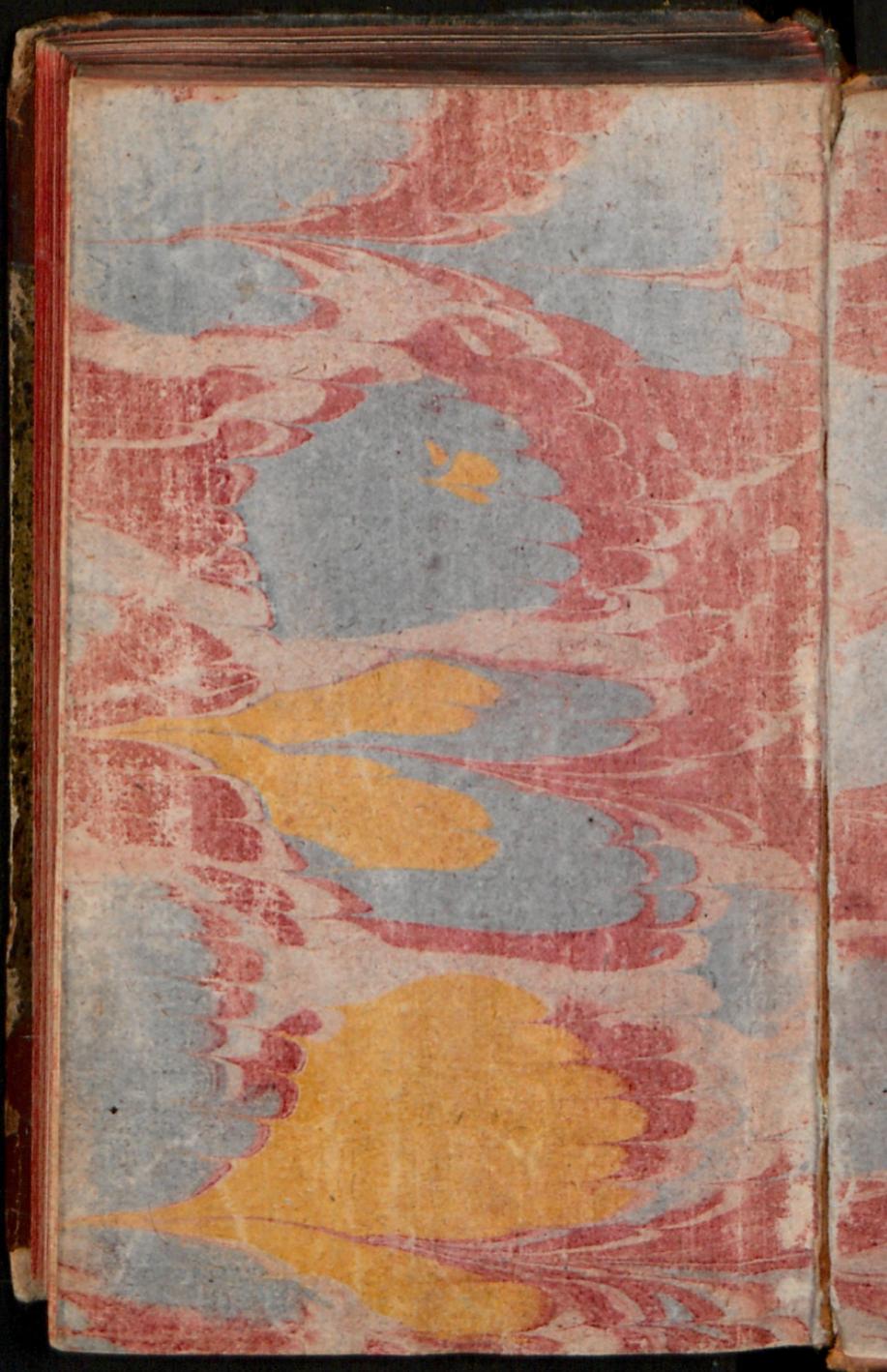
1110

1671

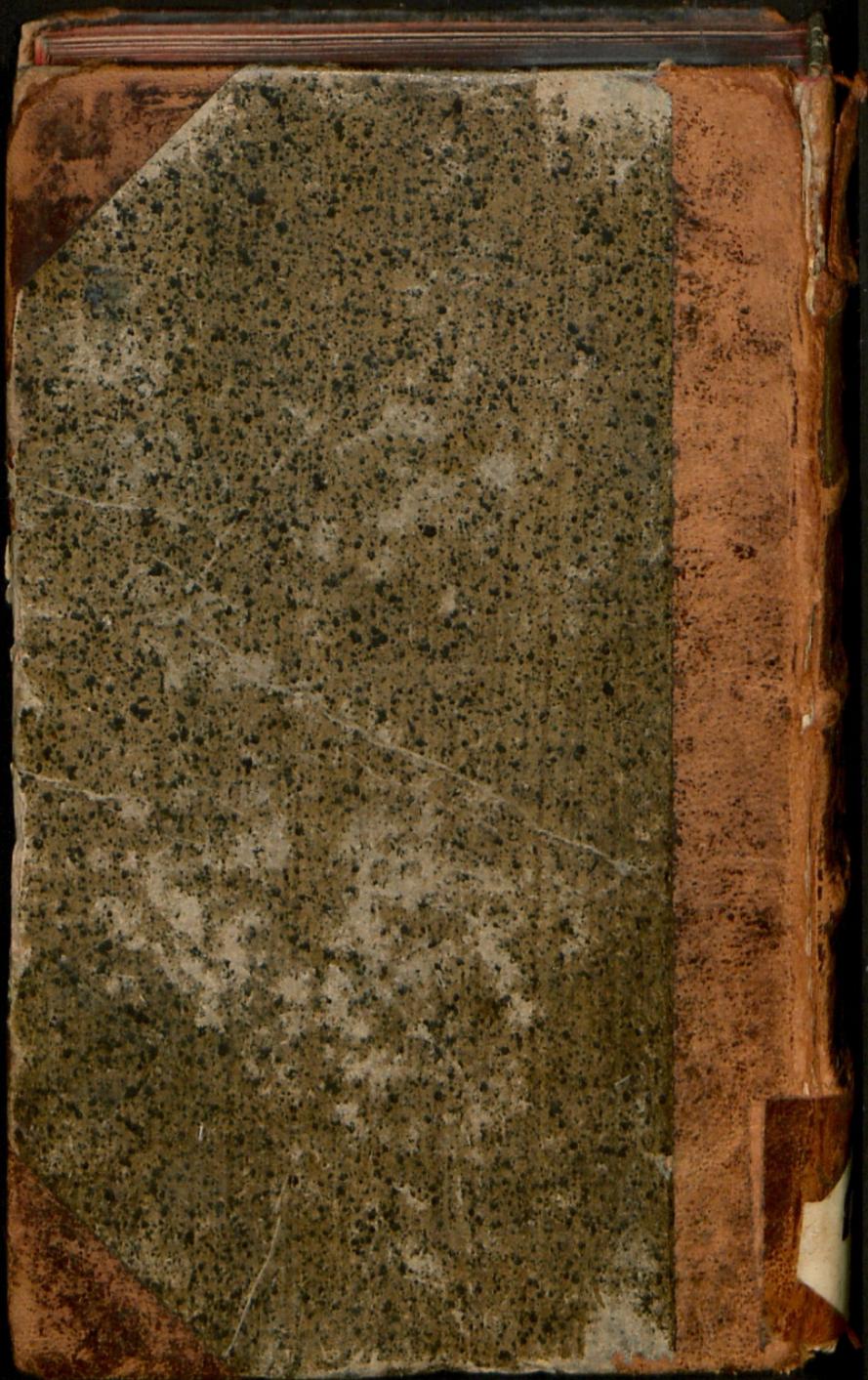
Jg 1108

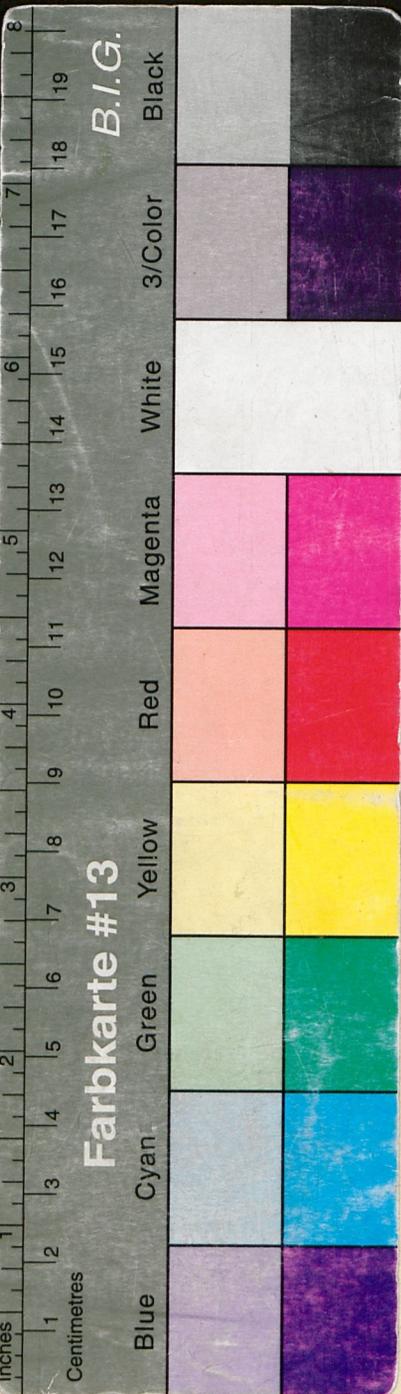
8

m.c.









Farbkarte #13

B.I.G.

Zweytes
Schreiben
an
Herrn Moses Mendelssohn

insonderheit
über den ehemahligen Mendelssohnischen
Deismus, über das Mendelssohnische Kenn-
zeichen einer Offenbarung, und kürzlich
über die Glaubwürdigkeit der Evange-
lischen Geschichte

von
Johann Balthasar Kölbele

Lehrer Rechte Doctoren und Ehrenmitglied der Königlich Gross Britanischen
Deutschen Gesellschaft in Odringen.



Frankfurt am Mayn
in der Andreäischen Buchhandlung
1770.

